

Alexander Lasch, Alexander Ziem (Hrsg.)  
Grammatik als Netzwerk von Konstruktionen

# Sprache und Wissen

Herausgegeben von  
Ekkehard Felder

Wissenschaftlicher Beirat

Markus Hundt · Wolf-Andreas Liebert  
Thomas Spranz-Fogasy · Berbeli Wanning  
Ingo H. Warnke · Martin Wengeler

15

De Gruyter

# Grammatik als Netzwerk von Konstruktionen

Sprachwissen im Fokus  
der Konstruktionsgrammatik

Herausgegeben von  
Alexander Lasch und Alexander Ziem

De Gruyter

ISBN 978-3-11-035209-2  
e-ISBN 978-3-11-035369-3  
ISSN 1864-2284

*Library of Congress Cataloging-in-Publication Data*

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2014 Walter de Gruyter GmbH, Berlin

Druck und Bindung: CPI buch bücher.de GmbH, Birkach

∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

[www.degruyter.com](http://www.degruyter.com)

## Vorwort

Die Idee zu dem vorliegenden Band geht auf die internationale Fachtagung „Konstruktionsgrammatik: Neue Perspektiven zur Untersuchung des Deutschen und Englischen“ zurück, die im Februar 2010 in Kiel stattgefunden hat. Im engen Zusammenhang mit der Frage, wie sprachliches Wissen organisiert ist und wie dessen Elemente miteinander verbunden sind, wurde in zahlreichen Vorträgen eine Reihe an grammatischen Phänomenen anhand konkreter Fallbeispiele analysiert. Zugleich wurden Ergebnisse konstruktionsgrammatisch inspirierter Untersuchungen vielfach in Bezug zu verwandten und konkurrierenden (Grammatik- und Sprach-)Modellen diskutiert. Die Publikation thematisch einschlägiger Beiträge, erweitert um einige weitere Artikel, erschien und erscheint uns weit über die konstruktionsgrammatische ‚Community‘ innerhalb der germanistischen Linguistik von großer Bedeutung, zeigen sie doch Potentiale und Grenzen konstruktionsgrammatischer Ansätze in Bezug auf die Komplexität grammatischer und semantischer Vernetzungsmuster auf.

Wir möchten die Gelegenheit nutzen, allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Kieler Tagung und der Folgeveranstaltungen im Rahmen des Arbeitskreises „Konstruktionsgrammatik des Deutschen“ noch einmal herzlich für die Mitarbeit und die anregenden Diskussionen zu danken. Diese haben in vielfältiger Form auch in diesem Band ihren Niederschlag gefunden!

Bei der Redaktion des Bandes unterstützten uns - auch dank der Förderung durch die Fritz Thyssen Stiftung - Anja Bowitzky und Daniel Jäschke tatkräftig. Alle Fehler, die nun noch im Band verblieben sind, verantworten wir als Herausgeber.

Kiel und Berkeley im Frühjahr 2014

Alexander Lasch

Alexander Ziem



## Inhaltsverzeichnis

### Einleitung

*Alexander Lasch & Alexander Ziem*

Konstruktionen und Konstruktionsnetzwerke – zur Konzeption des Bandes.....3

*Alexander Ziem*

Konstruktionsgrammatische Konzepte eines Konstruktionsnetzwerks.....15

### 1. Konstruktionsnetzwerke und Aspekte einer „Konstruktionsgrammatik des Deutschen“

*Hans C. Boas*

Zur Architektur einer konstruktionsbasierten Grammatik des Deutschen.....37

*Alexander Lasch*

*Das Fenster wirkt geschlossen.* Überlegungen zu nonagentiven Konstruktionen des Deutschen aus konstruktionsgrammatischer Perspektive .....65

*Joumi Rostila*

Inventarisierung als Grammatikalisierung: produktive Präpositionalobjekte und andere grammatikalisierte Linking-Muster.....97

*Jörg Bücker*

Konstruktionen und Konstruktionscluster : das Beispiel der Zirkumposition von XP *her* im gesprochenen Deutsch ..... 117

### 2. Konstruktionsnetzwerke in Morphologie, Syntax und Spracherwerb: synchrone und diachrone Perspektiven

*Sascha Michel*

Konstruktionsgrammatik und Wortbildung: Theoretische Reflexionen und praktische Anwendungen am Beispiel der Verschmelzung von Konstruktionen ..... 139

*Sabine De Knop*

Deutsche Konstruktionen mit komplexen *bis*-Präpositionalgruppen ..... 157

*Elke Diedrichsen*

Zur ‚Inventarisierung‘ von idiomatischen und Argumentstruktur-Konstruktionen im Deutschen..... 175

*Regine Froschauer*

Die Grammatikalisierung der beiden Vollverben *haben* und *eigen* zu Auxiliaren bei der Umschreibung von Vergangenheitstempora im Althochdeutschen ..... 195

*Michael Rödel*

Mehr als die Summe der einzelnen Teile: Konstruktionen und ihre Einheiten aus diachroner und synchroner Perspektive..... 207

<i>Sinja Ballmer</i> Form-Funktions-Mapping dank Konstruktionen im Input?.....	225
<i>Kerstin Fischer</i> ,Konspirative‘ Relationen zwischen Konstruktionen beim Sprachlernen.....	243

### **3. Das Konstruktikon im Fokus verwandter und konkurrierender Theorieansätze**

<i>Alexander Ziem</i> Von der Kasusgrammatik zum FrameNet: Frames, Konstruktionen und die Idee eines Konstruktikons .....	263
<i>Frank Richter &amp; Manfred Sailer</i> Idiome mit phraseologisierten Teilsätzen: eine Fallstudie zur Formalisierung von Konstruktionen im Rahmen der HPSG.....	291
<i>Rainer Osswald</i> Konstruktion versus Projektion: Argumentrealisierung bei Kognitionsverben des Deutschen und Englischen .....	313
<i>Monika Budde</i> Konstruktionen in der Integrativen Linguistik am Beispiel der Direktional+mit-Konstruktionen: Rein-syntaktische Pendanten zu den lexikalisch verankerten projizierenden Konstruktionen.....	329
<i>Jan Georg Schneider</i> In welchem Sinne sind Konstruktionen Zeichen? Zum Begriff der Konstruktion aus semiologischer und medialitätstheoretischer Perspektive.....	357
Autorinnen und Autoren.....	375



# Einleitung



## Konstruktionen und Konstruktionsnetzwerke – zur Konzeption des Bandes

### 1. Grammatik als Netzwerk von Konstruktionen: Ausgangspunkte

Im thematischen Mittelpunkt des vorliegenden Bandes steht die Idee, dass sich sprachliches Wissen aus einem strukturierten Set an Form-Bedeutungspaaren (Konstruktionen) zusammensetzt, das man als „Inventar“ im Sinne von Langacker (1987: 222) bezeichnen könnte. Im Titel des vorliegenden Bandes bevorzugen wir jedoch – um falsche Assoziationen zu vermeiden – die Metapher des ‚Netzwerkes‘. Ebenso gängig ist inzwischen der Neologismus *Konstruktikon*, der zugleich deutlich macht, dass es sich bei dem mit konstruktionsgrammatischen Mitteln zu modellierenden Netzwerk um eine nicht zu trennende Verbindung von (grammatischen) Konstruktionen und dem Lexikon einer Sprache handelt. Das *Konstruktikon*, so der Anspruch, repräsentiert vielmehr sprachliches Wissen in seiner Gesamtheit, von lexikalischen Einheiten bis zu syntaktisch komplexen Form-Bedeutungspaaren, die schematischer Natur sein können (Argumentstruktur-Konstruktionen, grammatische Phraseme), aber auch die Gestalt von lexikalisch voll spezifizierten Einheiten annehmen können (wie im Fall von Sprichwörtern).

Anhand von exemplarischen Analysen gehen die Beiträge in diesem Band grundlegenden Forschungsfragen nach, die sich aus der Konzeption von „Grammatik als Netzwerk von Konstruktionen“ ergeben. Relevante Aspekte betreffen theoretische und empirische Fragen zur Repräsentation von grammatischem Wissen in einem Netzwerk von Konstruktionen (Teil 1), konkrete Anwendungsbereiche in den Bereichen Morphologie, Syntax, Spracherwerb unter Einbeziehung synchroner und diachroner Untersuchungsgesichtspunkte (Teil 2) sowie Möglichkeiten, die Konstruktionsgrammatik mit anderen, teilweise verwandten, teilweise konkurrierenden Ansätzen und Grammatiktheorien (FrameNet, Integrative Linguistik, HPSG, projektionsbasierte Ansätze) in den Dialog treten zu lassen (Teil 3).

Den gemeinsamen Bezugsrahmen für alle Beiträge bildet das Konzept eines *Konstruktikons*, also eines strukturierten Netzwerkes von Konstruktionen. Zum einen ist es abstrakt genug, um Anknüpfungsmöglichkeiten an ganz verschiedene Fragestellungen zu eröffnen; zum anderen macht es eine weitreichende und durchaus kontroverse These sichtbar und diskutierbar, die Goldberg an einer Stelle folgendermaßen zusammenfasst:

„The totality of our knowledge of language is captured by a network of constructions: a ‚construct-i-con‘.“  
(Goldberg 2003: 219)

Wengleich sich diese Hypothese aufgrund ihres ‚Totalitätsanspruches‘ weder empirisch bestätigen noch falsifizieren lässt, sie also aus methodologischer Sicht zu reformulieren oder zu verwerfen wäre, formuliert sie doch eine konkrete richtungsweisende Zielvorgabe:

Prinzipiell muss es möglich sein, *alle* Aspekte des sprachlichen Wissens mit konstruktionsgrammatischen Mitteln erschöpfend zu beschreiben. Diese Maxime ist kühn – vielleicht sogar anmaßend – und herausfordernd für weitere Forschungen zugleich. Die Beiträge des vorliegenden Bandes können naturgemäß nur einen kleinen Bruchteil dazu beitragen, diesen Anspruch einzulösen, sie zeigen aber, dass sich eine Vielzahl von sehr unterschiedlichen sprachlichen Phänomenen – von der Morphologie bis zur Syntax, in synchroner und diachroner Perspektive, von gesprochen- und schriftsprachlichen Phänomenen – konstruktionsgrammatisch modellieren und erklären lässt. Sie bieten erste Antworten an und zeigen zugleich auf, wo noch Erklärungsbedarf besteht und sich neue Anschlussfragen und weitere Problemfelder ergeben, denen bei der Modellierung eines Konstruktionskonzepts Rechnung zu tragen wäre.

## 2. Zielsetzungen des vorliegenden Bandes

Inhaltlich und konzeptionell knüpft der Band an eine Reihe konstruktionsgrammatischer Publikationen im Stauffenburg-Verlag an.<sup>1</sup> Wie diese stellt auch der vorliegende Band das Paradigma der Konstruktionsgrammatik ins thematische Zentrum aller Beiträge. Anders als diese (Tagungs-)Sammelbände verdankt sich dieser Band einem engen thematischen Zuschnitt und gemeinsamen Interesse an der Frage nach einer Grammatik als einem Netzwerk von Konstruktionen. Er ist daher voraussetzungsreicher und auf ein Fachpublikum ausgerichtet, das sich bereits mit konstruktionsgrammatischen Arbeiten auseinandergesetzt hat.

Nichtsdestotrotz seien auch alle linguistisch interessierten Leserinnen und Leser eingeladen, die sich für einen der behandelten Gegenstandsbereiche interessieren und sich darüber informieren wollen, welche neuen Untersuchungsperspektiven sich im konstruktionsgrammatischen Rahmen und angrenzenden theoretischen Konzepten im Vergleich zu traditionellen Grammatikschreibungen ergeben.<sup>2</sup> Er bietet eine kompakte und thematisch fokussierte Zusammenstellung konstruktionsgrammatischer Studien im deutschsprachigen Bereich.

Bezogen auf den deutschen Sprachraum und die Gegenstandssprache Deutsch sind – zumindest im direkten Vergleich zur angloamerikanischen Forschung (vgl. den exzellenten Überblick in Hoffmann & Trousdale 2013) – konstruktionsgrammatische Fragestellungen erst ungefähr seit der Jahrtausendwende auf der Forschungsagenda. Gerade in den letzten Jahren ist jedoch eine Vielzahl an Publikationen zum Deutschen erschienen, die sich im konstruktionsgrammatischen Paradigma verorten.<sup>3</sup> Der vorliegende Band knüpft daran an und adressiert die übergreifende Frage nach der Repräsentation und Vernetzung von Konstruktionen im Sprachwissen einer Kommunikationsgemeinschaft. Er verfolgt das Ziel,

---

1 Vgl. Stefanowitsch & Fischer (2006), Fischer & Stefanowitsch (2008), Lasch & Ziem (2011), Ziem & Lasch (i. Dr.).

2 Zur Einführung in die Grundlagen (der gebrauchsbasierten Ansätze) der Konstruktionsgrammatik vgl. Ziem & Lasch (2013) und Hilpert (2013).

3 Vgl. hierzu den Forschungsüberblick zu den Bereichen Syntax, Sprachwandel, Phraseologie, Interaktionale Linguistik und Spracherwerb in Ziem & Lasch (2013: 143-164).

- (a) den allgemeinen Zusammenhang von Sprache und Wissen aus konstruktionsgrammatischer Perspektive zu beleuchten,
- (b) mit einem spezifischen Fokus auf die übergreifende Frage nach der Modellierung von sprachlichem Wissen in einem Netzwerk an Konstruktionen, eben dem Konstruktikon, einen Überblick über aktuelle Forschungsfragen und Gegenstandsbereiche der germanistisch-konstruktionsgrammatischen Forschung zu geben,
- (c) Schwerpunkte und Tendenzen der konstruktionsgrammatischen Forschung im deutschsprachigen Raum aufzuzeigen und zu dokumentieren,
- (d) die Relevanz und Fruchtbarkeit des Verständnisses von Grammatik als strukturiertem Netzwerk von Konstruktionen in explorativen Fallstudien darzulegen sowie Verbindungen von konstruktionsgrammatischen Konzepten mit anderen Grammatikmodellen herauszuarbeiten, um einen wissenschaftlichen Austausch und kommunikativen Anschluss zu ermöglichen.

### 3. Zum Aufbau des Bandes

Der vorliegende Band ist in drei Teile mit insgesamt 16 Beiträgen gegliedert. Hinzu kommt ein einführender Artikel, der im Anschluss an diese einleitenden Bemerkungen konstruktionsgrammatisch relevante Konzepte vorstellt, die zur Modellierung von (Ausschnitten von) Konstruktionsnetzwerken in der einschlägigen Literatur herangezogen werden.

Der erste Teil steht ganz im Fokus der Vorstellung des Konzeptes des Konstruktikons. Er thematisiert Möglichkeiten und Grenzen dieses Theorems, erläutert Bedingungen und Konsequenzen der – durchaus kühnen – Annahme, dass ein Netzwerk von Konstruktionen das gesamte Sprachwissen repräsentiere. Im Mittelpunkt aller Beiträge dieses Teils stehen die Relationstypen von Konstruktionen, die an unterschiedlichen Beispielen – so etwa Boas und Lasch zu passivisch lesbaren sprachlichen Einheiten im Deutschen, Rostila mit Blick auf Präpositionalobjekte und Bücker im Hinblick auf Zirkumpositionen des Typs *von XP ber* – daraufhin befragt werden, wie auf deren Basis ein tragfähiges Konstruktionsnetzwerk aufgebaut werden kann.

Im zweiten Teil werden aktuelle Forschungsergebnisse aus unterschiedlichen Anwendungsfeldern präsentiert, die entweder aus synchron- oder diachron-vergleichenden Studien hervorgegangen sind. Die ‚Fluidität‘ des Konstruktikons wird dabei zunächst aus Gründen der Forschungspraktikabilität ausgeblendet. Dies gilt für die Beiträge zur Wortbildung (Michel), Präpositionalgruppen (De Knop), zu Argumentstrukturkonstruktionen (Diedrichsen), Form-Funktions-Mappings (Ballmer) und ‚konspirativen‘ Relationen von Konstruktionen (Fischer). Im Anschluss daran rückt jedoch die Frage vom Werden und Vergehen von Konstruktionen in den Vordergrund, und zwar am Beispiel der Entwicklung der Vergangenheitstempora und *am*-Progressive (Froschauer, Rödel).

Die Beiträge des dritten Teils stellen konstruktionsgrammatische Konzepte vergleichend neben alternative – teilweise konkurrierende, teilweise verwandte – theoretische Ansätze. Dazu gehören neben der Frame-Semantik in der Tradition Fillmores (Ziem) und der Head-Driven-Phrase-Structure-Grammar (Richter und Sailer) die Integrative Linguistik (Budde), projektionistische Ansätze (Osswald) sowie die Saussure'sche Semiologie (Schneider). Alle hier zusammengestellten Aufsätze gehen der Frage nach, ob sich die Konstruktionsgrammatik (und mit ihr das postulierte Konstruktikon) als ein integratives Modell zur Sprachbeschreibung erweisen kann.

Neben der Auseinandersetzung mit „Netzwerken von Konstruktionen“ bzw. dem Konstruktikon aus verschiedenen Perspektiven ergeben sich zahlreiche inhaltliche Bezüge zwischen den einzelnen Beiträgen, die Indiz für eine lebendige (und nicht abgeschlossene) Diskussion innerhalb der Konstruktionsgrammatik sind. Einen thematischen Schwerpunkt bilden die morphosyntaktischen Besonderheiten des verbalen Paradigmas des Deutschen. In diesem Band setzen sich entsprechend zahlreiche Beiträge mit den Genus Verbi (Boas, Diedrichsen, Fischer, Lasch, Rödel) und Tempora (Froschauer, Lasch, Rödel) auseinander. Ein weiterführendes Problem, das angesichts der in den Beiträgen vertretenen Positionen in diesem Band nur angeschnitten wird, ist, wie innerhalb komplexer Konstruktionen der Status von ‚Auxiliaren‘ zu bewerten ist. Daneben liegt ein Schwerpunkt auf Präpositionalgruppen, die als Objekte (Rostila), komplexe und um Richtungsadverbiale erweiterte Konstruktionen (De Knop) und hinsichtlich ihrer Bedeutung im Spracherwerb (Ballmer) eingehend beschrieben werden. Auch die Rolle von Präpositionen im Progressiv (Rödel) findet Beachtung. Die Brücke zwischen beiden Komplexen stellt ein Beitrag zur Wortbildung am Beispiel von Verben (Michel) her; thematisiert werden hier u. a. Probleme bei der Kategorisierung z. B. von ‚verschmolzenen‘ Konstruktionen (*hinterberlaufen* oder *hinterherlaufen*). Auch der Beitrag von De Knop wendet sich komplexen Präpositionalgruppen mit Richtungsadverbialen zu, im Vordergrund stehen hier allerdings syntaktische Fragestellungen.

#### 4. Zu den einzelnen Beiträgen

Abschließend möchten wir einen kurzen Überblick über die einzelnen Beiträge im Kontext der Leitfragen des Bandes geben.

##### Einleitung

Im unmittelbaren Anschluss an diese einführenden Bemerkungen stellt **Alexander Ziem** (Berkeley) in seinem Beitrag *Konstruktionsgrammatische Konzepte eines Konstruktikons* jene zentralen Konzepte in ihrem Entstehungszusammenhang vor, die zur Beschreibung und Explizierung von (Ausschnitten von) Konstruktionsnetzwerken herangezogen werden. Dazu gehören neben Parametern der Netzwerkbildung – wie Entrenchment, Produktivität und Motivation von Konstruktionen – auch methodologische Voraussetzungen, so etwa die Aufhebung der Trennung von Lexikon und Grammatik durch die Einführung des Konstruktionsbegriffs sowie die Orientierung am tatsächlichen Sprachgebrauch. Das Ziel von Ziems Beitrag besteht darin, inhaltlich-konzeptionell in den Sammelband und den ihm zugrunde liegenden Konzept eines Konstruktikons einzuführen. Vorgestellt wird der übergeordnete sprach- und grammatiktheoretische Rahmen, innerhalb dessen die Fallstudien in diesem Band ihren teilweise empirischen, teilweise theoretisch-methodologischen Erkenntnisinteressen nachgehen. Leitend sind dabei gebrauchsbasierte Konzepte des Konstruktikons; sie gehen von einem so genannten *multiple-inheritance*-Modell aus.

## Teil 1: Konstruktionsnetzwerke und Aspekte einer „Konstruktionsgrammatik des Deutschen“

Der Fokus der Beiträge dieses Teils liegt, wie bereits angedeutet, auf der Darstellung und Erläuterung der Verbindungen von Konstruktionen. Das ‚Linking‘ von Konstruktionen ist dafür das zentrale Konzept innerhalb der Konstruktionsgrammatik, mit dem die Verbindung von Konstruktionen zu einem Netzwerk plausibilisiert werden soll. ‚Links‘ kann man mit Lakoff und Goldberg (1995: 74ff.) als Relationstypen auffassen, von denen Goldberg bedeutungsseitig vier unterscheidet (vgl. auch Ziem & Lasch 2013: 95-102). Verbindungen zwischen Konstruktionen werden dabei unter anderem durch Fusionierung von thematischen Rollen auf der Ebene einzelner Konstruktionen etabliert. Die Beschreibung der Linking-Prozesse, der Fusionierung von thematischen Rollen und der (insbesondere semantischen) ‚Vernetzung‘ von Konstruktionen ist eine empirische Aufgabe, der sich die Beiträge in Teil 1 ausgehend von konkreten Fallstudien aus unterschiedlicher Perspektive stellen.

**Hans C. Boas** (Austin) richtet in seinem Beitrag *Zur Architektur einer konstruktionsbasierten Grammatik des Deutschen* das Hauptaugenmerk auf das Konstruktikon und den Anspruch der Konstruktionsgrammatik, damit Sprache ganzheitlich beschreiben zu wollen. Dazu setzt er am Beispiel der Analyse des Passivs im Deutschen in einem ersten Schritt die Prämissen der Konstruktionsgrammatik in Bezug zu den Annahmen etablierter funktionaler Grammatiken des Deutschen und der Generativen Grammatik. In diesem Zusammenhang identifiziert er fünf zentrale Probleme: Erstens ist der Gegenstand, ‚das‘ Passiv, in den etablierten Grammatiken nicht genau bestimmt. Zweitens fehlen meist – auch in gebrauchsbasierten Grammatiken – genaue Angaben über Verbreitung und Frequenz sprachlicher Phänomene. Zum dritten diagnostiziert Boas eine Diskrepanz zwischen theoretischer Homogenität und Zugänglichkeit von Grammatiken. Die vierte Herausforderung, die Boas kurz umreißt, ist die der Trennung zwischen Lexikon und Grammatik, die die Konstruktionsgrammatik explizit im Konstruktikon aufhebt. Das letzte Problem betrifft unterschiedliche mediale Erscheinungsformen von Sprache. Fluchtpunkt seiner weiteren Überlegungen – nach der Einführung seiner konstruktionsgrammatischen Erkenntnisinteressen – ist die Frame-Semantik im Anschluss an das Berkeleyer FrameNet-Projekt. Mit Fokus auf das sogenannte FrameNet-Konstruktikon macht Boas am Beispiel der Passivformen einen ersten Vorschlag, welche Gestalt ein solches Konstruktikon für das Deutsche annehmen kann.

**Alexander Lasch** (Kiel) widmet sich in seinem Artikel *Das Fenster wirkt geschlossen* ebenfalls passivischen Formen des Deutschen, die er auf der Basis der von Polenz’schen *Satzsemantik* als nonagentive Konstruktionen der Eigenschaftszuweisung analysiert. Im Mittelpunkt seiner Überlegungen stehen dabei Konstruktionen, in die das Verb *wirken* eingebettet ist. Der Beitrag hat drei Anliegen: Zum einen ist das Verb *wirken* in Konstruktionen der Eigenschaftszuweisung ([NOM<sub>NOM</sub>] [*wirkt*] [*schmerzlindernd*] [*überteuert*] [*geschlossen*]) bislang nur an wenigen Stellen zum Gegenstand der Grammatikschreibung gemacht worden – hier werden nun konstruktionsgesteuerte Lesarten des Verbs *wirken* analysiert. Zum anderen lässt sich an einer korpusbasierten Analyse der Einfluss des Kommunikationsbereiches und bestimmter grammatischer Kategorien (hier: Numerus, Tempus) auf die Frequenz der

Konstruktionen mit *wirken* beschreiben. Zum dritten wird der Ausschnitt des Konstruktionstikons, zu dem die Konstruktionen mit *wirken* zu rechnen sind, modelliert.

**Jouni Rostila** (Helsinki) wendet sich in seinem Beitrag *Inventarisierung als Grammatikalisierung* Präpositionalobjekten des Deutschen zu. Sein Ausgangspunkt ist, dass eine Gruppe von Argumentstrukturkonstruktionen im Deutschen verantwortlich ist für das ‚Linking‘ von Konstruktionen. An den Präpositionalgruppen des Deutschen illustriert er, wie solche Argumentstrukturkonstruktionen erzeugt werden, und er postuliert eine Unterscheidung zwischen grammatikalisierten und kopfspezifischen Linking-Mustern.

Eines der Probleme, die Boas in seinem Beitrag herausstellt, ist das der Medialität von Sprache und deren Berücksichtigung in Grammatikmodellen. Ein Spezifikum insbesondere der Adaptation konstruktionsgrammatischer Ansätze in der germanistischen Linguistik in Deutschland besteht darin, dass sich die Forschung zur Gesprochenen Sprache der Konstruktionsgrammatik zuwendet. **Jörg Bücker** (Münster) zeigt in seinem Beitrag zu *Konstruktionen und Konstruktionsclustern*, wie sich mittels der von ihm vorgeschlagenen Terminologie ein Netzwerk um die Zirkumposition *von XP her* aufspannen lässt. Er rekonstruiert dazu auf der Basis natürlicher gesprochener Sprache insgesamt fünf Muster, die sich auf verschiedenen Sprachebenen, ihrer kommunikativen Bedeutung sowie der Frequenz unterscheiden. Diese in einer ‚bottom-up‘-Analyse erarbeiteten Muster ordnet er einem ‚oberflächennahen‘ Konstruktionscluster – verkürzt: einem Knoten eines Konstruktionstikons – zu. So ist es möglich, sie von anderen Sprachmustern systematisch zu differenzieren.

## **Teil 2: Konstruktionsnetzwerke in Morphologie, Syntax und Spracherwerb: Synchrone und diachrone Perspektiven**

Die empirischen Fallstudien in diesem Band können stellvertretend für die Bandbreite konstruktionsgrammatisch motivierter Studien zum Deutschen stehen. Sie schließen zum einen direkt an die Beiträge an, die in Lasch & Ziem (2011) versammelt sind. Zum anderen legen sie jedoch wie einleitend skizziert im Hinblick auf „Netzwerke von Konstruktionen“ den Schwerpunkt auf spezifische Phänomene, die in dieser Dichte bisher nicht beschrieben worden sind. Zuerst sind Präpositionalgruppen und deren konstruktionaler Status aus syntaktischer Perspektive (De Knop) und des Spracherwerbs (Sinja Ballmer) hervorzuheben. Hierher gehört auch die Frage nach der Rolle von Präpositionen im Progressiv (Rödel). An zweiter Stelle steht ein morphosyntaktischer Komplex, der auch im ersten Teil an verschiedenen Stellen exemplarisch behandelt wurde: das verbale Paradigma. Es ist hier Gegenstand in Bezug auf die Wortbildung (Michel) und Tempuskonstruktionen (Froschauer, Fischer, Rödel) im Deutschen; auch Passivkonstruktionen rücken dabei noch einmal in den Blick (Diedrichsen, Fischer, Rödel).

**Sascha Michel** (Koblenz) greift in seinem Beitrag *Konstruktionsgrammatik und Wortbildung* ein konkretes Problem auf: die Kategorisierung der Wortbildungsarten Präfixkonversion, kombinatorische Derivation und Zusammenbildung und damit auch der Wortbildungsprodukte. Ausgangspunkt ist – entgegen bisheriger Ansätze – die Überlegung, dass nicht mittels strukturalistischer Differenzierung die Zusammenhänge von Wortbildungsarten, -mitteln und -produkten beschrieben werden, sondern diese als Konstruktionen auf unter-



schiedlichen Komplexitätsniveaus bestimmt werden. In den Mittelpunkt seiner Überlegungen rückt Michel sehr anschaulich dafür das Prinzip der Verschmelzung von Konstruktionen, das es erlaubt, auch auf feinste Dynamiken in Wortbildungsprozessen angemessen zu reagieren – vorausgesetzt, man überwindet mit der Annahme eines Konstruktikons die Trennung zwischen Lexikon und Grammatik, was sich bis auf die Ebene der kleinsten bedeutungstragenden Einheiten auswirkt.

**Sabine De Knop** (Brüssel) nimmt mit ihrer Studie zu den *Konstruktionen mit komplexen „bis“-Präpositionalgruppen* ein syntaktisches Phänomen in den Blick. Ihr Hauptaugenmerk richtet sie dabei speziell auf zwei komplexe Präpositionalgruppen. Zum einen sind das solche, die durch die Präposition *bis* eingeleitet werden, der eine weitere Präpositionalgruppe folgt nach dem Muster: *Ich friere bis auf die Knochen*. Zum anderen untersucht sie ebensolche Präpositionalgruppen, die aber noch durch ein weiteres Richtungsadverbial erweitert werden: *Ich laufe bis an den See (hinunter)*. In der Forschung wurden diese komplexen Konstruktionen bisher kaum beachtet, was u. a. auch seinen Grund in der schwierigen Einstufung des Richtungsadverbials haben dürfte: Ist *hinunter* im Beispielsatz als Erweiterung der Präpositionalgruppe, als Pfadangabe ergänzend zur Ortsangabe (und damit als Partizipant des Verbs) oder als Teil eines zusammengesetzten Verbs (*hinunterlaufen*) zu interpretieren? In ihrem beispielreichen Beitrag geht De Knop diesen Fragen nach und plädiert für die stärkere Berücksichtigung der dem Sprachwissen zugrundeliegenden Konzepte, die Grammatik als kognitives Konstrukt ausweisen.

Mit der „*Inventarisierung*“ von *idiomatischen und Argumentstruktur-Konstruktionen im Deutschen* setzt sich **Elke Diedrichsen** (Linguistic Project Manager bei Google) auseinander. Besonderes Augenmerk richtet sie dabei auf den Zeichencharakter von Konstruktionen. Diese Zuweisung, mit der sich auch Schneider (im dritten Teil des Bandes) auseinandersetzt, reflektiert sie an den Beispielkonstruktionen der *Mensch*-Konstruktion (vgl. Birkner 2006) und den Argumentstruktur-Konstruktionen des *bekommen/kriegen*-Passivs sowie dem seltenen *haben*-Passiv – die diskutierten Lesarten schließen direkt an die Beiträge von Boas und Lasch (im ersten Teil des Bandes) an. Eine besondere Aufgabe dürfte angesichts der erzielten Ergebnisse sein, den Status von so genannten ‚Auxiliaren‘ neu zu verhandeln, um ihren Platz in einem Konstruktikon zu bestimmen.

Die Frage nach dem Status von ‚Auxiliaren‘ (vgl. Boas, Diedrichsen und Lasch in diesem Band) wird auch im Beitrag von **Regine Froschauer** (Bamberg) aufgegriffen, die die *Grammatikalisierung der beiden Vollverben „haben“ und „eigan“ im Althochdeutschen* analysiert. Ausgangspunkt ihrer Überlegungen ist die Frage, ob die Konstruktion  $[[\text{habên}]/[\text{eigan}]] + \text{Part. II}$  eindeutig als Tempusmarkierung funktionalisiert ist. Ihre Befunde sprechen sehr dafür, eine solche eindeutige Setzung für das Althochdeutsche zu Gunsten verschiedener synthetischer und analytischer Verbalformen nicht vorzunehmen.

**Michael Rödel** (Bamberg) untersucht schließlich die *Entstehung von Konstruktionen am Beispiel von Perfekt und „am“-Progressiv*, geht aber auch auf Formen des Passivs und den Ausbau des Tempussystems („Doppel“-Perfekt) ein. Konstruktionsgrammatisch motiviert ist seine Ausgangshypothese, dass sowohl Perfekt als auch *am*-Progressiv kognitiv als Einheit repräsentiert und daher nicht-kompositioneller Natur sind. Er zeigt, dass es für die Gestaltfah-

tigkeit der fokussierten verbgrammatischen Phänomene in synchroner und diachroner Perspektive Evidenz gibt, und weist ihnen konstruktionsellen Status zu.

**Sinja Ballmer** (Basel) stellt die Frage, ob sich *Form-Funktions-Mapping dank Konstruktionen im Input* nachweisen lässt. Ausgangspunkt ist die Annahme, dass Präpositionalphrasen (im Englischen) ein ‚Inventar‘ von Konstruktionen darstellen, die dem lernenden Kind Hinweise auf die Bedeutung von Präpositionen geben. Ballmer untersucht in sechs Langzeitstudien zum Spracherwerb deutschsprachiger Kinder die Präposition *in* genauer und kann zeigen, dass die Bedeutung der Präposition nicht über die Formseite der Konstruktion erlernt wird, sondern über Token-Entrenchment und damit ganz wesentlich mittels der Bedeutungen der Wortumgebungen, die zusammen mit der Präposition *in* auftreten.

**Kerstin Fischer** (Sonderborg) erarbeitet ‚*Konspirative‘ Relationen zwischen Konstruktionen beim Sprachenlernen*. Sie schließt damit an die Arbeiten von Abbot-Smith & Behrens (2006) an (vgl. dazu auch Ziem & Lasch 2013: 162-172) und prüft, ob die dort vorgeschlagenen unterstützenden und inhibitorischen Relationen zwischen Konstruktionen auch relevant sind für den Spracherwerb eines ‚künstlichen‘ Sprachlers. Ihre Untersuchung kann die vorgeschlagenen Relationen weder bestätigen noch widerlegen, dagegen aber zeigen, dass sich diskursiv-konzeptuelle Relationen zwischen den Konstruktionen nachweisen lassen, in die das Verb *sein* eingebettet ist (Kopula-Konstruktionen, *sein*-Perfekt und Zustandspassiv).

### **Teil 3: Das Konstruktikon im Fokus verwandter und konkurrierender Theorieansätze**

Vielfältiger Gegenstand kontroverser Diskussionen war und ist das bereits erwähnte Postulat gebrauchsbasiert-konstruktionsgrammatischer Ansätze, zwischen Lexikon und Grammatik bestehe ein Kontinuum (vgl. Boas 2010; Broccias 2012; zusammenfassend: Ziem & Lasch 2013: 90-95). Die Beiträge des dritten Teils dieses Bandes nehmen diese Debatten auf und setzen zentrale konstruktionsgrammatische Annahmen und Prämissen in Bezug zu konkurrierenden und benachbarten theoretischen Ansätzen. Werden hier Möglichkeiten und Grenzen konstruktionsgrammatischer Analysen aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet, handelt es sich gleichwohl nur um einen Ausschnitt theorieübergreifender Untersuchungsperspektiven. Ein weiterer Aspekt, der den Band in diesem Zusammenhang weiter bereichern hätte, betrifft die aktuelle Debatte um die Verbindung von Konstruktionsgrammatik und Valenzgrammatik (Herbst & Stefanowitsch 2011; Jacobs 2009; Welke 2009a, 2009b) – diese konnte nicht in dem Maße berücksichtigt werden, wie es wünschenswert wäre. Valenzgrammatische Fragen werden in diesem Band aber in den Beiträgen von Boas, Lasch, Rostila und Ziem aufgegriffen.

**Alexander Ziem** (Berkeley) fragt in seinem Beitrag *Von der Kasusgrammatik zum FrameNet: Frames, Konstruktionen und die Idee eines Konstruktikons* danach, inwiefern in der Geschichte des Frame-Konzeptes konstruktionsgrammatische Ideen implizit Niederschlag gefunden haben. Leitend ist dabei die Annahme, dass Frame-Semantik und Konstruktionsgrammatik gleichsam zwei ‚Schwestertheorien‘ sind, deren Grundideen zwar zeitgleich und in enger Verbindung mit den Schriften Charles Fillmores – also eines der Väter und zentralen Leitfiguren der Konstruktionsgrammatik und der Frame-Semantik – entstanden sind, die

aber selten (auch von Fillmore selbst) aufeinander bezogen worden sind. Auch wenn sich die von Fillmore und Kay Mitte der 1980er Jahre initiierte *Berkeley Construction Grammar* an Formalismen der HPSG orientiert, während ungefähr zur selben Zeit Fillmores Konzept einer „understanding semantics“ auf eine umfängliche Erfassung verstehensrelevanten Wissens abzielt, finden sich schon in dieser frühen Phase erstaunliche Querbezüge, die ganz aktuell im sogenannten „FrameNet-Konstruktikon“ (Fillmore u. a. 2012) Ausdruck finden. Der Beitrag leistet eine theoriegeschichtliche Aufarbeitung konstruktionsgrammatischer Konzepte aus der Perspektive der Frame-Semantik.

**Frank Richter** (Düsseldorf) und **Manfred Sailer** (Frankfurt) stellen in ihrem Beitrag am Beispiel von Idiomen mit phraseologisierten Teilsätzen eine *Fallstudie zur Formalisierung von Konstruktionen im Rahmen der HPSG* vor. Die HPSG als ‚konkurrierenden Theorieansatz‘ zur Konstruktionsgrammatik zu bezeichnen, verdeckt, dass die Schnittmenge zwischen den unifikationsbasierten Ansätzen der Konstruktionsgrammatik und der HPSG sehr groß ist. Da dieser Band hauptsächlich gebrauchsbasierte konstruktionsgrammatische Studien vereint, unterscheiden sich jedoch diese beiden Ausrichtungen der Konstruktionsgrammatik in einigen Punkten signifikant voneinander, wie einleitend in Bezug auf Linking und Vererbungshierarchien kurz angedeutet wurde (vgl. dazu ausführlicher Ziem & Lasch 2013: Kapitel 4 und 5). Im Zentrum der Darstellungen von Richter und Sailer steht der Nichtlokalitätsbegriff der HPSG. Sie zeigen, dass eine Modellierung und Formalisierung von Konstruktionen (hier am Beispiel von Idiomen mit phraseologisierten Teilsätzen) mit diesem Ansatz adäquat möglich ist.

Am Beispiel der *Argumentrealisierung bei Kognitionsverben des Deutschen und Englischen* setzt sich **Rainer Osswald** (Düsseldorf) mit zwei konkurrierenden Leitbegriffen grammatischer Theoriebildungen auseinander: *Konstruktion* und *Projektion*. Während so genannte projektionistische Ansätze, wozu so unterschiedliche Theorien wie die Valenzgrammatik und die *Role-and-Reference-Grammar* (vgl. zusammenfassend Van Valin 2010) zählen, Prinzipien der syntaktischen Realisierung von Argumenten aus der lexikalischen Semantik (etwa von Verben) ableiten, behandelt die Konstruktionsgrammatik komplexe Argumentstrukturen als gestalthafte Einheiten mit irreduziblen Eigenschaften. Der jeweils gewählte Zugang hat weitreichende Folgen für die Modellierung des Lexikons und der Grammatik einer Sprache. Im Kontext seiner Fallstudie zu Kognitionsverben stellt Osswald beide konkurrierende Ansätze vergleichend gegenüber und nimmt dabei eine kritische Position ein, die implizit grundlegende Voraussetzungen eines Konstruktikons – wie die Aufhebung der Lexikon-Grammatik-Dichotomie und das Prinzip der Gebrauchsbasiertheit – in Frage stellt.

**Monika Budde** (Berlin) beschreibt *Konstruktionen* im Rahmen einer *Integrativen Linguistik am Beispiel der Direktional+„mit“-Konstruktionen* in Auseinandersetzung mit projektionistischen Ansätzen (wie der Generativen Grammatik Chomsky’scher Schule). Detailliert arbeitet sie heraus, wie der holistische Anspruch der Konstruktionsgrammatik und damit die nicht-reduktionistische Beschreibung von Konstruktionen als Repräsentationen sprachlichen Wissens aus der Perspektive der Integrativen Linguistik zu bewerten sind.

Schließlich geht **Jan Georg Schneider** (Landau) in seinem Beitrag aus zeichen- und medialitätstheoretischer Perspektive der Frage nach, in welchem Sinne Konstruktionen Zeichen sind. Anders als Elke Diederichsen, die Konstruktionen im Kontext ihrer ‚Inventarisierung‘ in Netzwerken thematisiert, greift Schneider das Thema aus semiologischer Sicht noch grundsätzlicher auf. Dazu setzt er die Saussure’sche Semiologie (deren Reduktion er bedauert) mit dem engen Zusammenhang von Form und Bedeutung einer Konstruktion in Verbindung und postuliert, dass die Konstruktionsgrammatik von einem pragmatischen Regelkonzept unmittelbar profitierten könnte, anstatt an einem ‚überholten Regelverständnis‘ mit dem Ziel festzuhalten, sich von ‚regelbasierten‘ Ansätzen abzugrenzen.

## Literatur

- Abbot-Smith, Kirsten & Heike Behrens. 2006. How Known Constructions Influence the Acquisition of Other Constructions: The German Passive and Future Constructions. In: *Cognitive Science* 30, 995-1026.
- Birkner, Karin. 2006. Subjektive Krankheitstheorien im Gespräch. In: *Gesprächsforschung* 7, 152-183.
- Boas, Hans C. 2010. The Syntax-Lexicon Continuum in Construction Grammar: A Case Study of English Communication Verbs. In: *Belgian Journal of Linguistics* 24, 57-86.
- Broccias, Cristiano. 2012. The syntax-lexicon continuum. In: Terttu Nevalainen & Elizabeth Closs Traugott (Hg.). *The Oxford Handbook of the History of English*. Oxford: Oxford University Press, 735-747.
- Fillmore, Charles J. & Russell Lee-Goldman & Russell Rhomieux. 2012. The FrameNet-Constructicon. In: Hans Boas & Ivan Sag (Hg.). *Sign-Based Construction Grammar*. Stanford: CSLI Publications.
- Fischer, Kerstin & Anatol Stefanowitsch (Hg.). 2006. *Konstruktionsgrammatik I: Von der Anwendung zur Theorie*. Tübingen: Stauffenburg.
- Goldberg, Adele E. 1995. *Constructions: A Construction Grammar Approach to Argument Structure*. Chicago u. a.: The University of Chicago Press.
- Goldberg, Adele E. 2003. Constructions: a new theoretical approach to language. In: *Trends in Cognitive Sciences* 7/5, 219-224.
- Herbst, Thomas & Anatol Stefanowitsch (Hg.). 2011. Special Issue *Argument Structure – Valency and/or Constructions?* (*Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik* 59/4).
- Hilpert, Martin. 2013. *Constructional Change in English. Developments in Allomorphy, Word Formation, and Syntax*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hoffmann, Thomas & Graeme Trousdale (Hg.). 2013. *The Oxford handbook of construction grammar*. Oxford: Oxford University Press.
- Jacobs, Joachim. 2009. Valenzbindung oder Konstruktionsbindung? Eine Grundfrage der Grammatiktheorie. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 37/3, 490-513.
- Langacker, Ronald W. 1987. *Foundations of Cognitive Grammar, Vol. 1, Theoretical Prerequisites*. Stanford: Stanford University Press.
- Lasch, Alexander & Alexander Ziem (Hg.). 2011. *Konstruktionsgrammatik III: Aktuelle Fragen und Lösungsansätze*. Tübingen: Stauffenburg.
- Stefanowitsch, Anatol & Kerstin Fischer (Hg.). 2008. *Konstruktionsgrammatik II: Von der Konstruktion zur Grammatik*. Tübingen: Stauffenburg.

- Van Valin, Robert D. 2010. Role and Reference Grammar as a framework for linguistic analysis. In: Bernd Heine & Heiko Narrog (Hg.). *The Oxford Handbook of Linguistic Analysis*. Oxford: Oxford University Press, 703-738.
- Welke, Klaus. 2009a. Valenztheorie und Konstruktionsgrammatik. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 37/1, 81-124.
- Welke, Klaus. 2009b. Konstruktionsvererbung, Valenzbewegung und die Reichweite von Konstruktionen. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 37/3, 514-543.
- Ziem, Alexander & Alexander Lasch. 2013. *Konstruktionsgrammatik: Konzepte und Grundlagen gebrauchsbasierter Ansätze*. Boston, Berlin: de Gruyter.
- Ziem, Alexander & Alexander Lasch (Hg.). Im Druck. *Konstruktionsgrammatik IV: Konstruktionen als soziale Konventionen und kognitive Routinen*. Tübingen: Stauffenburg.



*Alexander Ziem (Berkeley)*

## Konstruktionsgrammatische Konzepte eines Konstruktikons<sup>1</sup>

### Abstract

Ein psychologisch realistisches Sprach- und Grammatikmodell hat dem Umstand Rechnung zu tragen, dass Einheiten des sprachlichen Wissens auf allen Ebenen der sprachlichen Organisation miteinander interagieren. Es hat dabei die Bedingungen anzugeben, unter denen sprachliche Ausdrücke in einem Sprachsystem lizenziert werden. Um empirisch adäquat zu sein, gilt dies auch für (vermeintlich) idiosynkratische sprachliche Ausdrücke, wie etwa idiomatische Wendungen. Vor diesem Hintergrund schlägt die Konstruktionsgrammatik zur einheitlichen Modellierung von sprachlichem Wissen das Format der *Konstruktion* vor: konventionalisierte Form-Bedeutungspaare variierender Komplexität und Spezifität. In einem Netzwerk von Konstruktionen, dem so genannten Konstruktikon, so die Annahme, seien diese systematisch verbunden. Von welchen Voraussetzungen geht der konstruktionsgrammatische Zugang aus? Welche Rolle kommt Entrenchment, Produktivität und Motivation bei der Bildung von Konstruktionsnetzwerken zu? Inwiefern unterscheiden sich verschiedene konstruktionsgrammatische Ansätze hinsichtlich der jeweils entwickelten Konzeption eines Konstruktikons? Diesen Fragen nachgehend stellt der Beitrag zentrale Konzepte vor, die entwickelt worden sind, um die Organisation und ‚Architektur‘ des Konstruktikons zu explizieren.

### 1. Grammatik als Netzwerk von Konstruktionen

Grammatiktheorien und -modelle versuchen, Beschreibungsansätze bereitzustellen, um die Strukturiertheit von Sprache auch in ihrem Gebrauch aus verschiedenen Perspektiven zu beleuchten. Die Konstruktionsgrammatik betrachtet sprachliche Einheiten mit dem Ziel, ‚Bausteine‘ einer Sprache zu identifizieren, sie form- und inhaltsseitig möglichst genau zu beschreiben und sie hinsichtlich ihrer Interaktion miteinander systematisch zu erfassen. Im Grunde folgt sie damit der für moderne Grammatiktheorien nach de Saussure charakteristischen Idee, Sprache als ein prinzipiengeleitetes System zu verstehen, das sich aus miteinander korrelierten Elementen zusammensetzt, deren Ort im System sich zwar ändern

---

<sup>1</sup> Ich danke den Kollegen, insbesondere Gerard de Melo, von FrameNet am International Computer Science Institute, Berkeley, für zahlreiche Kommentare zu einer früheren Version des Beitrags.

kann (insofern sie dem Wandel unterworfen sind bzw. sein können), ohne dabei aber die strukturelle ‚Ordnung‘ des sprachlichen Wissens generell zu gefährden.

Jedoch unterscheidet sich die Konstruktionsgrammatik von anderen Grammatiktheorien auch fundamental, so zum einen hinsichtlich ihrer Erkenntnisinteressen:

„Sie zielt auf ein Modell grammatischer Strukturen ab, das psychologisch real (oder zumindest psychologisch realistisch) ist. Sie versteht sich deshalb primär als eine Theorie grammatischen Wissens und nur sekundär als eine Theorie grammatischer Systeme.“ (Stefanowitsch 2011: 12)

Wenn sie also versucht, sprachliche Strukturen systematisch zu beschreiben und zu erklären, kommt es ihr darauf an, grammatische Einheiten als Einheiten menschlichen Wissens zu erfassen. Mit diesem Fokus zieht sie zum anderen gemeinhin unhinterfragte grammatiktheoretische Annahmen in Zweifel, so etwa die Trennung von Lexikon und Grammatik, den Begriff der grammatischen Regel und die Zentrierung auf „kerngrammatische“ Phänomene (im Sinne von Müller i. Dr.). Dies geschieht vor dem Hintergrund eines ebenso alternativen Verständnisses dessen, was die elementaren ‚Bausteine‘ sprachlichen Wissens sind: In Absehung vom Regelbegriff (vgl. aber Schneider in diesem Band), so das Postulat, seien dies allein so genannte Konstruktionen, also konventionalisierte Form-Bedeutungspaare unterschiedlichen Abstraktionsgrades, wozu im traditionellen Verständnis Kernbereiche einer Grammatik wie Argumentstrukturen genauso zählen wie (vermeintliche) Randphänomene, so etwa idiomatische Ausdrücke.

Nun darf diese, auch in Überblicks- und Einführungsdarstellungen vielfach zu lesende ‚Bausteine‘-Metapher (aktuell: Hilpert i. Dr.: Kap. 1, Ziem & Lasch 2013: 1) nicht darüber hinwegtäuschen, dass Konstruktionen als ‚Bausteine‘ allein nicht ausreichen, um ein Netzwerk von Konstruktionen zu etablieren. Denn: Konstruktionen existieren als ‚Bausteine‘ sprachlichen Wissens nicht isoliert, sondern unterhalten vielmehr systematische Beziehungen untereinander, die sie zu einem Netzwerk von Konstruktionen verbinden und so erst zu Wissen im Sinne von kognitiv verfügbaren und anwendbaren – wenngleich nicht zwangsläufig explizierbaren – Einheiten des Langzeitgedächtnisses werden lassen.

Vor diesem Hintergrund sollen im Folgenden zur inhaltlichen Einführung in diesen Band zunächst einschlägige Fragestellungen und konstruktionsgrammatische Konzepte vorgestellt werden, die bislang zur Modellierung einer Grammatik als ein Netzwerk von Konstruktionen Eingang in die Diskussion gefunden haben. In einem ersten Schritt gehe ich auf forschungsleitende Prämissen ein, die unmittelbaren Einfluss auf die Modellierung sprachlichen Wissens ausüben (Abschnitt 2). Mit diesem ‚Rüstzeug‘ wende ich mich einer detaillierteren Erörterung der ‚Architektur‘ eines Konstruktikons zu (Abschnitt 3), bevor knapp erläutert wird, wie in verschiedenen konstruktionsgrammatischen Ansätzen ein (Ausschnitt aus einem) Konstruktikon modelliert wird (Abschnitt 4).

## 2. Sprache und Wissen aus konstruktionsgrammatischer Sicht

Während sich die Konstruktionsgrammatik im englischsprachigen Raum bereits seit über zwei Jahrzehnten als ein eigenständiges und äußerst produktives Forschungsparadigma etabliert hat (vgl. den Überblick in Hoffmann & Trousdale 2013), wächst im deutschsprachigen Raum erst in jüngerer Zeit das Interesse an einer Grammatiktheorie, die sich als Alternative zu formalen, insbesondere ‚kerngrammatischen‘ Ansätzen versteht (vgl. Fischer & Stefanowitsch 2006; Stefanowitsch & Fischer 2008; Wildgen 2008). Die Konstruktions-



grammatik unterscheidet sich von allen anderen Ansätzen dadurch, dass sie das komplexe Zusammenspiel von Sprache und Wissen unter drei Prämissen untersucht (Croft & Cruse 2004: 1): (i) Sprache ist keine autonome kognitive Instanz, sondern eine soziale Größe; (ii) Grammatik ist Ausdruck von Konzeptualisierungen und gleichsam ein kognitives ‚Epiphänomen‘; (iii) sprachliches Wissen entsteht durch den Sprachgebrauch und lässt sich nur in Relation zu diesem adäquat beschreiben und modellieren.

Im Folgenden möchte ich zunächst einige theoretische und methodologische Ausgangspunkte für die Modellierung von Konstruktionsnetzwerken innerhalb eines gebrauchsbasierten Ansatzes thematisieren. Dazu gehört insbesondere die Annahme, dass zwischen Lexikon und Grammatik ein Kontinuum besteht (Abschnitt 2.1). An dem Beispiel der *geschweige-denn*-Konstruktion stelle ich einige Überlegungen zu form- und inhaltsseitigen Lizenzierungen von Konstruktionen an (Abschnitt 2.2), an denen die Relevanz von Entrenchment, Produktivität und Motivation als wichtige Parameter für Netzwerkbildungen sichtbar wird (Abschnitt 2.3). Die den folgenden Ausführungen zugrunde liegenden Annahmen, dass (a) es keine scharfe Grenze zwischen Lexikon und Grammatik gibt, (b) Sprachwissen Wissen ist, (c) (das System der) Sprache gebrauchsbasiert ist und (d) sich sprachliches Wissen vollständig durch Konstruktionen erfasst lässt, kann zwar nicht für alle Theoriebildungen der Konstruktionsgrammatik, zumindest aber für gebrauchsbasierte Strömungen Geltung beanspruchen – und mithin für den in diesem Band gewählten Zugang.<sup>2</sup>

## 2.1 Jenseits der Lexikon-Grammatik-Dichotomie

Sprachwissen umfasst in konstruktionsgrammatischer Perspektive kognitive Strukturen und Einheiten, die in der kommunikativen Praxis entstehen und die Verwendung und das Verstehen von sprachlichen Einheiten motivieren. Nach dieser Prämisse der Gebrauchsbasiertheit (im Sinne des *usage-based model*, vgl. Barlow & Kemmer 2000; Bybee & Eddinton 2006; Goldberg 2013: 26–27), die Goldberg mit anderen Konstruktionsgrammatikern teilt,<sup>3</sup> ist Sprachwissen eine Form von ‚sozialem‘ Wissen, das von Erfahrungswissen kaum scharf getrennt werden kann.

Die Konstruktionsgrammatik stellt damit eine wichtige, bereits erwähnte Standardannahme anderer grammatischer Theorien grundsätzlich in Frage: die üblicherweise akzeptierte Trennung von Lexikon und Grammatik. Ein solches *dictionary and grammar model* (Taylor 2012: 8) sieht vor, dass im ‚Wörterbuch‘ bzw. ‚Lexikon‘ das zu lernende lexikalische ‚Inventar‘ einer Sprache gespeichert ist, während die Grammatik jene Regeln umfasst, die angewendet werden müssen, um aus den Wörterbuch-Einträgen akzeptable Phrasen und Sätze bilden zu können. Dieser ‚Arbeitsteilung‘ zufolge müssen alle komplexen sprachlichen Ausdrücke, die sich nicht durch die Anwendung grammatischer Regeln formen lassen, gleichwohl aber in einer Sprache lizenziert sind, separat erfasst werden; sie bilden gleichsam den Anhang zum Wörterbuch. In diesen Anhang finden etwa alle idiom-

2 Als gebrauchsbasierte („usage-based“) Ansätze gelten insbesondere Goldbergs *Cognitive Construction Grammar* (1995, 2006), Crofts *Radical Construction Grammar* (2001) und Langackers *Cognitive Grammar* (1987).

3 Vgl. Ziem & Lasch (2013: 31ff.). Inwieweit alle konstruktionsgrammatischen Ansätze als gebrauchsbasiert bezeichnet werden können, ist eine nicht leicht zu beantwortende Frage. Formal ausgerichtete Ansätze, wie etwa die *Berkeley Construction Grammar*, erheben nicht diesen Anspruch, verwenden aber dennoch, zumindest teilweise, authentische Sprachdaten.

tischen Ausdrücke einer Sprache Eingang, denn diese zeichnen sich gerade dadurch aus, dass sie form- und/oder inhaltsseitig Idiosynkrasien aufweisen. Idiomatische Ausdrücke, wie beispielsweise die unter (1) zusammengefassten, kursiv gesetzten Beispiele, zeichnen sich nämlich durch nicht vorhersagbare syntaktische und/oder semantische Eigenschaften aus.

- (1) a. *Teuro*  
 b. Ribéry kann nicht flanken, *geschweige denn* köpfen.  
 c. *Je höher, desto* besser.  
 d. Er *sieht rot*.  
 e. Er arbeitet *unter Hochdruck*.  
 f. *Im Allgemeinen* ist das richtig.  
 g. Er wird *unter Arrest* gestellt.

An diesen beliebig gewählten und sehr unterschiedlichen Beispielen lässt sich erahnen, dass der Anhang, also alle form- oder inhaltsseitig nicht regelhaften Einheiten im Deutschen, sehr groß sein muss; er umfasst einen schier unübersehbaren Katalog an scheinbar peripheren Elementen sprachlichen Wissens. So kommt zwangsläufig die Frage auf: Ist es wirklich sinnvoll, sie alle als ‚Ausnahmen‘ zur grammatischen Regel zu definieren und sie ins Lexikon zu delegieren? Weisen sie nicht doch Regularitäten auf, die sich nur nicht mit einem „kerngrammatischen“ Erklärungsapparat explizieren lassen? Tatsächlich handelt es sich bei den meisten unter (1) subsumierten Einheiten um syntagmatisch komplexe Größen, die nur teilweise lexikalisch fixiert sind. Manche sind im Deutschen produktiv; auf diesen schematischen Charakter gehe ich am Beispiel von (1b) gleich näher ein. Und in der Tat ist es so, dass die Beispiele ungeachtet ihrer Unterschiede im Detail eine wesentliche Eigenschaft mit allen anderen Elementen des Lexikons teilen: Sie weisen semantische oder syntaktische Eigenschaften auf, die sich nicht gänzlich kompositionell erschließen lassen. Ähnliches gilt für jedes Wort im Lexikon. Seine Form oder seine Bedeutung lässt sich nicht aus anderen Elementen im Lexikon ableiten; sie müssen einzeln im Gebrauch gelernt werden. So kann man beispielsweise im Fall der morphologischen Kontamination *Teuro* in (1a) nicht vorhersagen, zu welchem Ergebnis die ausdrucksseitige Verschmelzung von *teuer* und *Euro* semantisch führt; *geschweige denn* koordiniert wie in (1b) zwei Elemente, die zueinander in eine nicht vorhersagbare Beziehung gestellt werden (siehe unten); die Komparativ-Konstruktion (1c) *je x-er, desto y-er* weist formseitig Idiosynkrasien, etwa hinsichtlich Restriktionen zur Verbstellung, auf; sowohl die Verbalphrase *rot sehen* in (1d) als auch die Präpositionalphrase *unter Druck* in (1e) haben jeweils (mindestens) eine Bedeutung, die sich kompositionell nicht errechnen lässt; Ähnliches gilt für die Präpositionalphrase *im Allgemeinen* in (1f), die allerdings anders als (1e) eine metasprachliche Funktion erfüllt; in (1g) liegt schließlich eine idiomatisierte Verbalphrase vor, deren Bedeutungsgehalt sich nicht vollkommen aus den Bedeutungen ihrer Bestandteile angeben lässt.

Wie bereits mit der Diskussion von (1) angedeutet wurde, deckt der für die Erklärung der Beispiele angesetzte Konstruktionsbegriff sprachliche Einheiten im Kontinuum von Lexikon und Grammatik ab. Auch abstrakte grammatische Strukturen (z. B. Argumentstrukturen) und Funktionen (z. B. Subjekt, Objekt) haben den Status von Konstruktionen (Boas 2010b; Broccias 2012). In den Worten Goldbergs (2006: 18): „Constructions are all the way down“. Strukturell unterscheiden sich zwar lexikalische Einheiten von schematischen syntaktischen Konstruktionen, insofern erstere feste, d. h. nicht variable Form-

Bedeutungspaare bilden; in beiden Fällen handelt es sich aber um sprachliche Zeichen, die denselben Formationsregeln gehorchen.

Der eingangs angesprochene ‚Totalitätsanspruch‘, den zumindest Goldberg für die Konstruktionsgrammatik erhebt, findet in dem Postulat Ausdruck, dass Konstruktionen sprachliches Wissen auf verschiedenen Ebenen der syntagmatischen Organisation strukturieren. Er zeigt sich auch in der Annahme, dass Sprachwissen sowohl sprachliche Items als auch Generalisierungen auf verschiedenen Abstraktionsebenen umfasst (Tomasello 2003; Bybee & Eddinton 2006). Abgedeckt sind damit Morpheme ebenso wie komplexe idiomatische Ausdrücke und Argumentstrukturen.<sup>4</sup> Tabelle 1 gibt einen Überblick über Konstruktionen variierender syntagmatischer Komplexität.

Konstruktionen	Beispiele
Derivations-/ Flexionsmorpheme	<i>-er [groß-er]; -ung [Trau-ung]</i>
Wörter	<i>groß, Knecht</i>
komplexe Wörter	<i>Weberknecht</i>
festе Mehrwort-Ausdrücke	<i>Guten Tag!</i>
grammatische Phraseme	<i>geschweige denn</i>
Sprichwörter	<i>Morgenstund hat Gold im Mund</i>
Idiome	<i>jdm. auf die Finger schauen</i>
schematische Idiome	<i>Was macht x y? [was macht die Fliege in meiner Suppe?]</i>
Vergleichssätze	<i>je x-er desto y-er [je mehr desto besser]</i>
Ditransitiv (mit teilweise offenen Slots)	<i>[[NP<sub>Nom</sub>][gib][NP<sub>Dat</sub>][NP<sub>Akk</sub>]]</i>
Ditransitiv (mit offenen Slots)	<i>[[NP<sub>Nom</sub>][VP][NP<sub>Dat</sub>][NP<sub>Akk</sub>]]</i>
Wortarten & grammatische Relationen	<i>[NOMEN]; [SUB]EKT]</i>

Tabelle 1: Konstruktionen auf verschiedenen Ebenen der syntagmatischer Komplexität (Ziem & Lasch 2013: 19)

Konstruktionen, so lässt sich zusammenfassend festhalten, werden als einheitliches Format für *alle* morphosyntaktischen Einheiten im Sprachsystem angenommen.

## 2.2 Lizenzierungen von Konstruktionen innerhalb eines Konstruktionsnetzwerkes

Trotz der unvorhersehbaren semantischen oder syntaktischen Eigenschaften der unter (1) zusammengefassten Beispiele scheint es sich keineswegs um vollständig beliebige, unmotivierte Einheiten und Strukturen zu handeln. Bei morphologischen Kontaminationen wie *Teuro, Konstruktikon, Brunch* usw. kann man beispielsweise sowohl semantisch als auch strukturell Ähnlichkeiten beobachten; ausdrucksseitig werden zwei Ausdrücke jeweils zu einer phonologisch möglichen lexikalischen Einheit zusammengefügt, inhaltsseitig konzeptuell verschmolzen und im Zuge ihres Gebrauchs konventionalisiert. Vergleichbares gilt auch für syntaktisch komplexere Phänomene: Das schematisch-grammatische Idiom *geschweige denn* kann Sätze etwa mit Nominalphrasen keineswegs beliebig koordinieren, wie (2a) bis (2d) illustrieren.

4 Anders als Goldberg argumentiert allerdings Booij (2010: 15), dass (grammatische) Morpheme aufgrund ihres fehlenden zeichenhaften Charakters keine Konstruktionen seien.

- (2) a. \*Peter isst Tomaten, geschweige denn Schokolade.  
 b. ??Nicht Peter isst Tomaten, geschweige denn Johannes.  
 c. ??Nicht Peter isst Tomaten, geschweige denn Schokolade.  
 d. ?Peter isst keine Tomaten, geschweige denn Schokolade.  
 e. Peter isst keine Tomaten, geschweige denn Tomatensalat.  
 f. Peter isst keine Tomaten und schon gar keinen Tomatensalat.

Eine formale Bedingung besteht zunächst in dem Vorliegen einer Negation in der linksperipheren Bezugsgröße von *geschweige denn* (vgl. [2a]), wobei nicht irgendein Argument negiert werden kann, so etwa nicht die Nominalphrase im Nominativ, wie (2b) zeigt. Weiterhin gibt es offensichtlich semantische Beschränkungen, die festlegen, welche Elemente in die Slots der schematischen Konstruktion eintreten können. Diese ergeben sich aus dem semantischen Beitrag von *geschweige denn*, der darin besteht, die beiden miteinander verbundenen Bezugsgrößen implizit miteinander derart zu vergleichen, dass die zweite, also rechtsperiphere, Bezugsgröße negativer bewertet wird als die linksperiphere; (2e) lässt sich infolgedessen durch (2f) paraphrasieren. Auf das Beispiel (1b) bezogen heißt das: Obwohl behauptet wird, dass Ribery schlechter flanken als köpfen könne, ist nicht transparent, worin die zugrunde liegenden Bedingungen für die negative Evaluation bestehen. Ein solcher Vergleich kann nur gelingen, wenn es auch ein sinnvolles Tertium comparationis gibt; in (2d) ist das offensichtlich nicht der Fall. Die lexikalische Restriktion ergibt sich hier aus der Semantik der Bezugsgrößen, *Tomaten* und *Schokolade* bzw. *Tomaten* und *Tomatensalat*; zumindest ohne Kontext ist (2e) eher akzeptabel als (2d).<sup>5</sup>

Festzuhalten bleibt, dass das Identifizieren von Konstruktionen eine Aufgabe ist; eine andere, kompliziertere und anspruchsvollere Aufgabe ist es, eine Konstruktion in ein Netzwerk von Konstruktionen so einzupassen, dass semantisch den konkreten Gebrauchsbedingungen Rechnung getragen wird, also beispielsweise der Frage, welche Konstruktion(en) (1b) und (2e), nicht aber (2a-d) lizenziert und welche semantischen Verbindungen zu anderen Konstruktionen vorliegen, die sich zwar formseitig grundlegend unterscheiden, sich semantisch jedoch stark ähneln, so etwa die Paraphrase von (2e) in (2f).

Formseitig stellen sich ganz analoge Anforderungen. So erbt beispielsweise die *geschweige-denn*-Konstruktion Informationen von abstrakteren Konstruktionen, wie Abbildung 1 ausschnitthaft veranschaulicht.

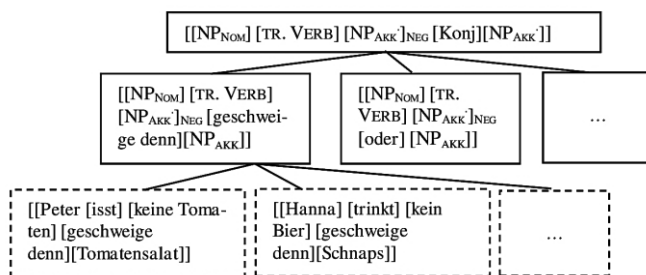


Abbildung 1: Ausschnitt aus dem formseitigen Konstruktionsnetzwerk, in dem eine Variante der *geschweige-denn*-Konstruktion eingebettet ist

5 Wie komplex die Verhältnisse im Englischen tatsächlich sind, haben Fillmore, Kay & O'Connor (1988) in ihrer wegweisenden Studie zu *let alone* dargestellt.

Abbildung 1 deckt nur einen kleinen Ausschnitt des formseitigen Konstruktionsnetzwerkes ab, in dem die *geschweige-denn*-Konstruktion eingebettet ist. Nicht erfasst sind etwa Vererbungsbeziehungen, die Instanzen wie (1b) formseitig lizenzieren; hier wäre zusätzlich zu berücksichtigen, dass es ein negiertes Modalverb ist, das als Bezugsgröße des Vergleichs fungiert. Weiterhin darf aus Abbildung 1 nicht der falsche Eindruck entstehen, dass es sich bei den Konstruktionen, die durch Kästen mit durchgezogenen Linien illustriert sind, um ‚monolithische‘ Einheiten handle; vielmehr bilden deren Teile („constructional elements“ im Sinne von Fillmore u. a. 2012) eigene Knoten im Netzwerk, so etwa die Transitiv-Konstruktion und die Nominalphrasen-Konstruktion. Diese vererben grundlegende Eigenschaften an die in Abbildung 1 enthaltenen Konstruktionen. Insofern sich die formseitigen Eigenschaften einer Konstruktion nicht vollständig aus anderen Einheiten ableiten lassen, bilden die Einheiten eigenständige, aber miteinander korrelierte Knoten im Konstruktionsnetzwerk.

Mit Konj sind hier Konjunktionen in der Funktion von Konnektoren gemeint. Diese können lexikalischer Natur sein (wie die Konjunktionen *und*, *oder*, *beziehungsweise* etc.), aber auch die Gestalt grammatischer Phraseme wie *geschweige denn* annehmen. Die durchgezogenen Verbindungslinien stellen Vererbungsbeziehungen dar. Hierarchiehöhere, abstraktere Konstruktionen vererben jeweils ihre Eigenschaften auf hierarchieniedrigere Konstruktionen. Bei diesen Relationen handelt es sich ausnahmslos um Teil-Ganzes-Beziehungen. Kontrovers diskutiert wird, inwiefern bzw. bis zu welchem Abstraktionsgrad Konstruktionen sinnvollerweise als feste Einheiten im Sprachwissen postuliert werden können, ohne die zentrale Zielvorgabe aufzugeben, psychologisch realistische Beschreibungen vorzulegen (vgl. hierzu am Beispiel von Resultativ-Konstruktionen Boas 2011). Die Kästen mit gestrichelten Linien symbolisieren schließlich, dass hier konkrete sprachliche Äußerungen (also Token, manchmal auch Konstrukte genannt) vorliegen; sie werden formseitig durch Konstruktionen lizenziert. Man beachte, dass nur unter Einbezug bedeutungsseitiger Restriktionen vermieden werden kann, dass auch nicht akzeptable Äußerungen zugelassen werden. So ist beispielsweise (2d), also *Peter isst keine Tomaten, geschweige denn Schokolade*, zwar formseitig, nicht aber bedeutungsseitig durch Vererbungsbeziehungen lizenziert.

### 2.3 Entrenchment, Produktivität, Motivation: wichtige Parameter der Netzwerkbildung

Welche Faktoren tragen dazu, dass sich sprachliche Einheiten zu Konstruktionen verfestigen? Welche Beziehungen bestehen zwischen Konstruktionen? Wie lassen sich Konstruktionen innerhalb eines Konstruktionsnetzwerkes identifizieren und näher bestimmen? Goldberg (1995: 69ff.) hat am Beispiel von Argumentstruktur-Konstruktionen dafür argumentiert, dass Konstruktionen durch außersprachliche Erfahrungen motiviert und, wie andere Kategorien auch, prototypisch strukturiert seien und unscharfe Ränder aufwiesen (Lakoff 1987; Rosch 1978; Ziem 2008: 198ff.; Ziem & Lasch 2013: 173-185). Demnach basieren (Beziehungen zwischen) Konstruktionen nicht auf notwendigen und hinreichenden Bedingungen, sondern umfassen vielmehr Generalisierungen und Abstraktionen und sind geleitet durch Hintergrundwissen (Fillmore 1982; Lakoff 1987; Langacker 1987).

Dieser Überzeugung folgend unterbreitet die gebrauchsbasierte Konstruktionsgrammatik (die in diesem Band im Mittelpunkt steht) einen Vorschlag, zwischen Sprachgebrauch und Sprachsystem zu vermitteln, ohne diese Dichotomie ganz aufzuheben bzw.

aufheben zu wollen. Ihr zentrales Charakteristikum ist es, individuelles Sprachwissen von Sprachbenutzerinnen und Sprachbenutzern aus Abstraktions- und Schematisierungsprozessen von tatsächlichen Äußerungen herzuleiten (Bybee & Beckner 2010). Als empirische Basis dient dabei der tatsächliche Sprachgebrauch. Der Fokus auf authentische (und nicht etwa erfundene) Sprachdaten und Beispiele soll den Eigenheiten des Sprachgebrauchs Rechnung tragen und zugleich vermeiden, dass an der sprachlichen Realität ‚vorbeitheorisiert‘ wird (vgl. Gries 2013; Ziem & Lasch 2013: 165-172, 181-183). Dies zieht die Notwendigkeit nach sich, adäquate empirische Methoden zu wählen (und ggf. erst eigens zu entwickeln), die sich zur Erforschung des jeweils avisierten Gegenstandsbereiches eignen. Im konstruktionsgrammatischen Kontext ist eine Vielzahl an Untersuchungsverfahren entwickelt worden (vgl. den Überblick in Gries 2013; Ziem & Lasch 2013: 67-76); einige von ihnen finden auch in Beiträgen des vorliegenden Bandes Einsatz, so beispielsweise korpuslinguistische Verfahren (Boas, Lasch, Ballmer, Rödel, Froschauer), experimentelle Zugänge (Fischer) und qualitative Analysen mit gesprächsanalytischen Mitteln (Bücker).

Die Modellierung eines Konstruktikons zielt auf eine empirisch adäquate Beschreibung und Erklärung von Konstruktionen als form- und bedeutungsseitige Bestandteile eines ‚Netzwerkes‘, in welches sie so eingebettet sind, dass über Vererbungsbeziehungen alle form- und bedeutungsseitig lizenzierten Varianten (ab)gebildet werden können. Aus der Struktur dieses Netzwerks an Konstruktionen ergeben sich wichtige Fragestellungen für Konstruktionsgrammatiken. Ohne an dieser Stelle ins Detail gehen zu können, möchte ich drei herausgreifen, denen in den Beiträgen des Sammelbandes eine herausgehobene Stellung zukommt: (a) Frequenz und Entrenchment, (b) Produktivität und (c) Motivation.

*Frequenz und Entrenchment.* Konstruktionen, also konventionalisierte Form-Bedeutungspaare variierender Komplexität und Spezifität, haben alle gleichermaßen ihren Platz im Konstruktikon; sie bilden in ausdrucks- und inhaltsseitiger Hinsicht Knotenpunkte im Netzwerk. Gleichwohl können sie sich hinsichtlich ihres Grades an Verfestigung unterscheiden. So gibt es stabile Einheiten, etwa die Form und Bedeutung von *Tisch* oder *Morgenstund hat Gold im Mund* oder abstrakte und schematische Konstruktionen wie die Transitiv-Konstruktion; andere sind dagegen einem starken Wandel unterworfen (vgl. etwa Froschauer und Rödel in diesem Band).

Ein Indikator für den Grad an Verfestigung von Konstruktionen kann die relative Auftretensfrequenz einer Konstruktion im Sprachgebrauch sein. Dem Frequenz-Prinzip zufolge korreliert die relative Auftretenshäufigkeit einer sprachlichen Einheit mit dem Grad ihrer Verfestigung (Entrenchment) im Konstruktikon; Entrenchment gilt dabei als Indikator für (den Grad an) Konventionalisierung (Langacker 2005: 105). Differenziert wird dabei zwischen so genanntem Token- und Type-Entrenchment. Erstere bezeichnet die Verfestigung einer sprachlichen Einheit aufgrund ihres häufigen Vorkommens (in der Hierarchie als ‚Bottom-up‘-Prozess zu verstehen). Type-Entrenchment liegt dagegen dann vor, wenn sprachliche Einheiten aufgrund ihrer strukturellen (form- oder bedeutungsseitigen) Ähnlichkeit dazu beitragen, dass sich die Gemeinsamkeiten zu einer schematischen Einheit im Konstruktikon verfestigen (‚Top-Down‘-Prozess). Äußerst schematische Konstruktionen sind etwa Wortarten oder Argumentstrukturen; sie ergeben sich induktiv und abduktiv aus Abstraktionen von konkreten Sprachtokens.

*Produktivität.* Weiterhin unterscheiden sich schematische Konstruktionen hinsichtlich ihrer Produktivität; auch diese kann ein Indikator für den Verfestigungsgrad von Konstruktion im Konstruktikon sein. Eine hohe Produktivität einer Konstruktion liegt dann

vor, wenn die Leerstellen einer schematischen Konstruktion durch viele verschiedene sprachliche Einheiten (in der Regel Konstruktionen geringerer syntaktischer Komplexität) belegt werden können. Lizenziert hingegen eine Konstruktion nur wenige sprachliche Einheiten als mögliche Instanzen ihrer Slots, gilt sie als nicht-produktiv. Gleichwohl ist die Produktivität einer Konstruktion ein nur hinreichendes, nicht aber ein notwendiges Kriterium für die Verfestigung einer Konstruktion; denn auch nicht-produktive Konstruktionen – im Englischen etwa Nominalisierungen mit *-ment* (vgl. Hilpert 2010), im Deutschen könnte man tendenziell für Nominalisierungen mit *-erei* Ähnliches postulieren –, verlieren nicht zwangsläufig ihren Konstruktionsstatus. Dies wird etwa auch am Beispiel von so genannten Hapax legomena deutlich, also Wörtern, die in einem Textkorpus nur einmal auftauchen, jedoch charakteristisch für den Wortschatz der Texte sind.

*Motivation.* Zur Erfassung und Explikation von Konstruktionswandel dient das Konzept der Motivation. Auch zur Beschreibung von Interaktionen zwischen Konstruktionen wird es herangezogen. In der so genannten *Embodied Construction Grammar* (etwa Bergen & Chang 2013: 168-190; Feldman, Dodge & Bryant 2010) wird besonders hervorgehoben, dass Konstruktionen durch körperliche Erfahrungen motiviert und in neuronaler Aktivität Niederschlag finden (vgl. zusammenfassend: Ziem & Lasch 2013: 59-61). Zur Beschreibung der inneren Struktur eines Konstruktikons spielt jedoch ein anderer Typ von Motivationen eine wichtigere Rolle: Relationen, die zwischen Konstruktionen bestehen und zentrale strukturelle Eigenschaften der Architektur eines Konstruktikons ausmachen. Goldberg postuliert hier vier Relationstypen: Metaphern, Polysemie, Instanzen und Teil-Ganzes-Beziehungen (vgl. hierzu die Ausführungen in Abschnitt 4).

Entscheidend ist an dieser Stelle, dass Konstruktionen innerhalb des strukturierten Konstruktikons als zumindest partiell motiviert gelten müssen. Für grundlegende Konstruktionen wie Satztypen-Konstruktionen gilt Goldbergs so genannte „Scene Encoding Hypothesis“ (vgl. Goldberg 1995: 39-43); diese besagt, dass sich die prototypische Bedeutung von Satzarten-Konstruktionen Ereignis-Typen seien, die in der menschlichen Erfahrung verankert, d. h. durch sie motiviert seien. So beschreibt die Ditransitiv-Konstruktion eine dreistellige Struktur (bestehend aus den semantischen Rollen *agent*, *theme*, *recipiens*), die sprachübergreifend Bestand hat.

### 3. Was ist ein Konstruktikon?

Die Wortbildung Konstruktikon geht vermutlich auf eine unveröffentlichte Arbeit von Jurafsky (1992) zurück. Formseitig handelt es sich bei dem Ausdruck um eine morphologische Verschmelzung von *Konstruktion* und *Lexikon*; inhaltsseitig gilt analog: Im Konstruktikon bilden grammatische Konstruktionen und lexikalische Elemente eine Einheit. Insofern das Konstruktikon also, wie im letzten Abschnitt illustriert, die Trennung von Lexikon und Grammatik aufhebt, lässt es sich näher bestimmen als ein taxonomisch strukturiertes Netzwerk form- und inhaltsseitig miteinander verbundener Konstruktionen, die sowohl hinsichtlich ihres Grades an Schematizität als auch hinsichtlich ihrer syntagmatischen Komplexität variieren (vgl. Tabelle 1). Insgesamt repräsentiert das Konstruktikon (Ausschnitte vom) Sprachwissen einer Kommunikationsgemeinschaft zu einer bestimmten Zeit.

Wie das Konstruktikon zu modellieren ist, ist eine hochgradig theorieabhängige und deshalb bislang weitgehend offene Frage, die je nach gewähltem Ansatz unterschiedlich beantwortet wird bzw. werden kann. Grundsätzlicher Dissens besteht schon hinsichtlich der Einschätzung, ob es möglich oder gar nötig ist, Konstruktionen zu formalisieren, um bei der Beschreibung einen höheren Grad an Präzision zu erzielen oder Daten für die maschinelle Verarbeitung zu implementieren. Während Goldberg und Langacker etwa Formalisierungen generell ablehnen und diagrammatische Darstellungen von Konstruktionen lediglich zu Illustrationszwecken verwenden, hat das Konstruktikon in unifikationsbasierten Ansätzen wie der *Berkeley Construction Grammar* und der *Sign-Based Construction Grammar* die Gestalt von Attribut-Wert-Matrizen. Ein einheitlicher Formalismus liegt aber trotz der Orientierung an Notationsformen der Kopfgesteuerten Phrasenstrukturgrammatik (vgl. Müller 2007) nicht vor.

Über verschiedene Ansätze hinweg dürfte hingegen unstrittig sein, dass ein Konstruktikon zur adäquaten Modellierung und Repräsentation sprachlichen Wissens mindestens folgende Informationen bereitzustellen hat:

- ‚*Inventar*‘ an Konstruktionen: Welche sprachlichen Einheiten haben den Status von Konstruktionen und bilden konstitutive Einheiten im Konstruktikon? Um eine Liste an Konstruktionen für eine Sprache zu einem bestimmten Zeitpunkt bereitstellen zu können, sind für jede Konstruktion Bedingungen zu definieren, die Konstrukte, also nicht-konventionalisierte sprachliche Einheiten, von Konstruktionen unterscheiden.
- (*Typen von*) *Vererbungsbeziehungen zwischen Konstruktionen*: Wie sind Konstruktionen miteinander verbunden? Welcher Art sind die Verbindungen, die das Konstruktikon strukturieren? Zu spezifizieren sind die jeweils gültigen Vererbungsbeziehungen.
- *Restriktionen und Lizenzierungsmechanismen*: Anzugeben sind Bedingungen, unter denen sprachliche Äußerungen als akzeptabel und ‚regelmäßig‘ in einer Sprache zugelassen bzw. als nicht-akzeptabel und nicht-regelmäßig ‚blockiert‘ werden. In diesem Zusammenhang ist auch die Frage zu beantworten, bis zu welchem Grad Konstruktionen produktiv sind und inwiefern etwa qua Analogiebildung oder Generalisierung Konstruktionen neu etabliert werden können.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Ein Konstruktikon hat präzise Informationen darüber bereitzustellen, in welchem Verhältnis Konstruktionen zueinander stehen, insbesondere wie Informationen von hierarchiehöheren auf hierarchieniedrigere Konstruktionen so weitergegeben werden, dass allein die einer Sprache zu einem bestimmten Zeitpunkt lizenzierten Ausdrücke hervorgebracht werden.

Besteht also zweifelsohne eine wesentliche Aufgabe eines Konstruktikons darin, Vererbungshierarchien zwischen Konstruktionen modellhaft abzubilden, scheiden sich die Geister, wenn es um die Bestimmung der gültigen Vererbungsmechanismen geht. Zwei Modelle konkurrieren miteinander: das sogenannte *multiple-inheritance*-Modell und das *complete-inheritance*-Modell.

Das *multiple-inheritance*-Modell, das etwa Goldberg (1995: 97-98) und Langacker (1987) vertreten, geht davon aus, dass eine Konstruktion Form- und/oder Bedeutungsinformationen gleichzeitig von mehreren übergeordneten Konstruktionen erben kann. Es handelt sich dabei um eine Prämisse, die generell für gebrauchsbasierte Ansätze der Konstruktionsgrammatik charakteristisch ist. Das *multiple-inheritance*-Modell erhebt den Anspruch, psychologisch realistisch das Sprachwissen repräsentieren zu können. Bei der Modellierung werden Faktoren wie Frequenzeffekte, kognitive Motivationen (wie Figur-Grund, konzep-



tuellen Metaphern und Metonymien) sowie auf Prototypen basierende Kategorisierungsleistungen berücksichtigt. Insofern – mit Ausnahme der Analysen von Richter & Sailer und Osswald – alle Beiträge im vorliegenden Band *Sprache-im-Gebrauch* zu ihrem Gegenstand haben, gehe ich abschließend im nächsten Abschnitt auf Varianten des *multiple-inheritance*-Modells näher ein.

Von diesen unterscheidet sich das *complete-inheritance*-Modell im Wesentlichen darin, dass es nur vollständige Vererbungen von Informationen einer Konstruktion auf andere Konstruktionen zulässt (vgl. Kay & Fillmore 1999: 7f.). Eine Tochter-Konstruktion erbt entweder alle Merkmale ihres Elternteils oder sie erbt gar keine. Konstruktionen weisen hiernach keine Redundanzen auf. Eine solche Position wird in formal ausgerichteten, unifikationsbasierten Ansätzen wie der *Sign-Based Construction Grammar* (Sag 2012) und der *Berkeley Construction Grammar* (Fillmore 2013) vertreten. Sie greifen auf Formalismen der kopfgesteuerten Phrasenstrukturgrammatik (vgl. Müller 2007) zurück; Konstruktionen werden als Attribut-Werte-Matrizen dargestellt, wobei jedes Attribut durch genau einen Wert spezifiziert ist.<sup>6</sup>

Es darf nicht verwundern, dass formal orientierte, komputationelle Ansätze an einem *complete-inheritance*-Modell festhalten, gebrauchsbasierte Theoriebildungen dagegen ausnahmslos das *multiple-inheritance*-Modell favorisieren. Für einen am Sprachgebrauch orientierten Ansatz, der an einem kognitiv realen Modell des Wissens interessiert ist, das SprachbenutzerInnen bei der Sprachproduktion und -rezeption tatsächlich in Anschlag bringen, ist es nicht das primäre Ziel, eine möglichst ‚schmale‘ Modellierung frei von Redundanzen zu produzieren; stattdessen sind vielmehr kognitive Faktoren wie Entrenchment und Motivation von Konstruktionen in Betracht zu ziehen (wie in Abschnitt 2.3 thematisiert). Zeschel (2009: 187) hält in diesem Zusammenhang treffend fest:

„The main difference between the two approaches therefore resides in the balance that they strike between aspects of representation and computation: the predictability criterion is typically employed in the context of so-called ‚complete inheritance‘ models that seek to formulate maximally parsimonious grammars (at the expense of processing load), whereas the entrenchment criterion is central to so-called ‚full entry‘ models that privilege processing economy (through direct retrieval) over storage demands.“

Insofern Vererbungsbeziehungen eigens thematisiert werden, folgen die Beiträge in diesem Band weitgehend einem gebrauchsbasierten Vererbungsmodell, das partielle Vererbungen (*partial inheritance*) genauso erlaubt wie Vererbungsprozesse von mehreren Konstruktionen auf eine hierarchieniedrigere Konstruktion (*multiple inheritance*). Ich konzentriere mich deswegen im folgenden Abschnitt auf eine knappe Darstellung von drei Konzepten zur Strukturierung eines Konstruktikons: auf Modellierungen innerhalb der *Cognitive Construction Grammar* Goldbergs, der *Cognitive Grammar* Langackers sowie des *FrameNet*-Konstruktikons im Anschluss an Fillmore u. a. (2012).<sup>7</sup>

6 Zur beispielhaften Illustration vgl. Ziem & Lasch (2013: 53-55).

7 Zur Modellierung grammatischer Strukturen im Rahmen der *Sign-Based Construction Grammar* vgl. den sehr illustrativen Überblick in Sag (2012); für die *Berkeley Construction Grammar* empfiehlt sich Fillmore (2013); für die *Embodied Construction Grammar* Bergen & Chang (2013: 168-190) und Feldman, Dodge & Bryant (2010).

## 4. Gebrauchsbasierte Konzepte des Konstruktikons

Das Konstruktikon – im Sinne eines exhaustiven Modells grammatischer Strukturen einer natürlichen Sprache – kann in der empirischen Forschung immer nur ausschnitthaft und exemplarisch behandelt werden. Obwohl dies vielfach geschehen ist, liegen bislang nur wenige explizite Thematisierungen der ‚Architektur‘ eines Konstruktikons vor. Unklar bleibt, inwiefern und in welcher Weise in einem gebrauchsbasierten Modell der sprachlichen Dynamik (etwa hinsichtlich diachroner Aspekte oder soziolinguistischer Parameter wie Register) Rechnung zu tragen ist. Ebenso ist offen, wie die prototypische Organisationsstruktur angemessen berücksichtigt werden kann; eine zufriedenstellende Antwort müsste Informationen zur Frequenz (Bybee 2010) und zur kognitiven Zugänglichkeit (Salienz) zu Elementen des Konstruktikons explizieren und auch die Verlinkung von diesen Elementen untereinander plausibel machen. Dies geschieht zumindest ansatzweise in den drei Konzeptionen, die ich nun abschließend thematisieren möchte.

### 4.1 Goldbergs *multiple-inheritance*-Modell

Auf die *Cognitive Construction Grammar* Goldbergs ist bereits an mehreren Stellen hingewiesen worden; ich werde mich hier deshalb auf die Darstellung wichtiger Ergänzungen beschränken. Ausgehend von der Diskussion einiger Fallbeispiele stipuliert Goldberg (1995: 75) vier Vererbungsbeziehungen („inheritance links“) zwischen Konstruktionen: Polysemie-Relationen, Teil-Ganzes-Relationen, Instanz-Relationen und Relationen der metaphorischen Erweiterung. Ähnlich wie lexikalische Ausdrücke systematisch mehrdeutig, also polysem, sein können, ist dies Goldberg zufolge auch für Konstruktionen der Fall. Am Beispiel der Ditransitiv-Konstruktion arbeitet sie fünf distinkte Konstruktionsbedeutungen heraus (Goldberg 1995: 38), die aufgrund prototypischer Extension voneinander abweichen. Bedeutungsseitig sind diese mithin durch Polysemie-Relationen verbunden. Ob Konstruktionen tatsächlich polysem sein können, darüber herrscht allerdings keineswegs Konsens; Boas (2008), Iwata (2008) und Nemoto (2005) liefern zumindest empirische Gegenevidenz. Weiterhin können Konstruktionen metaphorisch miteinander in Beziehung stehen; so ist es etwa möglich, dass eine Resultativ-Konstruktion semantisch mit einer „caused-motion“-Konstruktion insofern verbunden ist, als Erstere die Letztere metaphorisch erweitert.<sup>8</sup> Drittens liegt eine Teil-Ganzes-Relation dann vor, wenn bedeutungsseitig alle Eigenschaften von einer hierarchiehöheren auf eine hierarchieniedrigere Konstruktion vererbt werden (vgl. dazu Abbildung 1); eine solche Beziehung herrscht etwa zwischen einer Intransitiv- und Transitivity-Konstruktion vor. Schließlich nennt Goldberg als vierte Vererbungsrelation Instanz-Beziehungen; sie betrifft Relationen zwischen einem Konstrukt (Token) und einer Konstruktion (Type). So wäre nach Goldberg beispielweise der Satz *Er gibt ihr einen Kuss* als eine Instanz der Ditransitiv-Konstruktion zu bewerten.

Die vier Vererbungsbeziehungen betreffen inhaltsseitige Beziehungen zwischen Konstruktionen bzw. zwischen Konstrukten und Konstruktionen. Formseitige Beziehungen thematisiert Goldberg nicht ausführlich, es ist aber davon auszugehen, dass sie (wie andere

8 *Er küsst sie in Ekstase* ist etwa eine metaphorische Erweiterung einer „caused-motion“-Konstruktion (des Typs *Er wirft sie aufs Bett*), weil es sich bei dem erreichten Ziel *in Ekstase* um eine ontologische Metapher handelt, insofern ein Gefühlszustand als Ort kodiert wird.

gebrauchsbasierte Ansätze ebenfalls) weitgehend Crofts (2001) Annahme folgt, dass Konstruktionen formseitig über Teil-Ganzes-Beziehungen hierarchisch organisiert sind (vgl. dazu auch Abbildung 1).

Weiterhin spielt Goldbergs Konzept der Rollenfusionierung eine zentrale Rolle bei der Verbindung („Linking“) von Konstruktionen. Tritt ein Verb in eine Argumentstruktur-Konstruktion (wie in die „caused-motion“-Konstruktion) ein, so kommt es zu einer Fusionierung der Argumentrollen („agent“, „patient“, „recipient“ etc.), die einerseits in der Valenz des Verbs, andererseits in der Konstruktion angelegt sind (vgl. Goldberg 1995: 50-52; Evans & Green 2006: 671-680; Ziem & Lasch 2013: 129-140). Durch die Fusionierung der thematischen Rollen der Konstruktion und des Verbs etablieren sich auf der einen Seite neue Gebrauchskontexte für die in die Konstruktionen eingebetteten Verben, auf der anderen Seite ergeben sich durch die Verben, die auch in anderen Konstruktionen eingebettet sein können, Beziehungen zwischen Konstruktionen (unterschiedlicher Abstraktionsgrade). So entsteht ein Netzwerk mit formalen und semantischen Relationen. Dieses lässt sich aus zwei Perspektiven beschreiben: Die gebrauchsbasierten Ansätze der Konstruktionsgrammatik thematisieren Netzwerkbeziehungen ausgehend von Konstruktionen und deren Argumentrollen; konstruktionsgrammatisch motivierte Valenzgrammatiken (vgl. etwa jüngst Felde 2012 und die Rezension dazu: Lasch i. Dr.) setzen dagegen bei den Partizipantenrollen des Verbs an und stellen diese in den Mittelpunkt.

Die Konzepte der multiplen und partiellen Vererbung (*multiple/partial inheritance*) sind im Kontext der Rollenfusion von Argumentstrukturrollen von Konstruktionen und Partizipantenrollen des Verbs besonders relevant. Goldberg (1995: 50-52) geht davon aus, dass wenigstens eine thematische Rolle des Verbs mit einer Argumentrolle einer Konstruktion fusionieren muss, damit das Verb in diese Konstruktion eingebettet werden kann. Das heißt zugleich, dass die Argumentstruktur der Konstruktion jene Rollen vorsieht, über die das Verb nicht verfügt. Dennoch kann es in die Konstruktion eingebettet werden: Im Satz *Der Koblenwagen rumpelt hinterher* wird beispielsweise durch die Konstruktion ein Direktional (DIR) beigesteuert, das als Partizipantenrolle nicht im Geräuschverb *rumpeln* angelegt ist. Damit wird eine Lesart erzwungen („coercion“, Goldberg 1995: 159f.). Präziser liegt hier ein Token einer Bewegungs-Konstruktion vor. Zu diesem Type (hier dem Aussagerahmentyp BEWEGEN) lassen sich unterschiedliche Token zuordnen (*Er fährt hinterher*, *Er geht hinterher* usw.), die ihrerseits aufgrund der Besetzung verschiedener Slots durch andere Konstruktionen niedrigerer Abstraktionsebene (wie z. B. das Verb *rumpeln* oder das Direktional *hinterher*) Beziehungen zu anderen Konstruktionen erkennen lassen (*Er schläft hinterher*).<sup>9</sup>

Aus der Charakteristik des Verhältnisses von den Argumentstrukturrollen einer Konstruktion und der Partizipantenrollen des Verbs sowie der Möglichkeit, dass nicht alle Rollen fusionieren können bzw. müssen, lassen sich nicht nur Prinzipien der multiplen und partiellen Vererbung ableiten, sondern auch das Postulat, dass das Konstruktikon die Gestalt eines Netzwerkes (statt etwa einer nur hierarchisch strukturierten Taxonomie) hat.

9 Zur Diskussion dieses Beispiels vgl. ausführlich Ziem & Lasch (2013: 129-140).

## 4.2 Das Netzwerkmodell der *Cognitive Grammar* Langackers<sup>10</sup>

Langackers Entwurf einer *Cognitive Grammar* (Langacker 1987) gehört zu den bahnbrechenden konstruktionsgrammatischen Arbeiten der ersten Stunde. Langacker teilt mit der *Cognitive Construction Grammar* Goldbergs wesentliche Prämissen (Langacker 2005), ein grundsätzlicher – jedoch zunächst nur terminologischer – Unterschied betrifft aber den Konstruktionsbegriff selbst; Langackers Begriff der Konstruktion umfasst nämlich syntagmatisch komplexe sprachliche Einheiten (neben Mehrworteinheiten auch komplexe Wörter wie *schläft*, *Stühle*, *Vererbung*), nicht aber grammatische Morpheme.<sup>11</sup> Langacker (1987: 452-466) postuliert ein schwaches Kompositionalitätsprinzip, nach dem die Bestandteile von Konstruktionen und deren Zusammensetzung zwar die Konstruktion zumindest teilweise semantisch motivieren können, sie aber weder formal noch semantisch gänzlich erklären können. Ergänzend hält Langacker an einem starken Entrenchment-Prinzip fest; sobald eine sprachliche Einheit form- und/oder bedeutungsseitig hinreichend im Sprachwissen einer Sprachgemeinschaft verfestigt ist, bildet sie einen (mehr oder weniger verfestigten) Knotenpunkt im Konstruktikon.

Nicht-komplexe sprachliche Einheiten, also „symbolic units“ (Morpheme, Simplizia) in Langackers Terminologie, konstituieren „a structured inventory of conventional linguistic unit“ (Langacker 1987: 222).<sup>12</sup> Durch das Verständnis einer Grammatik als *Inventar* sprachlicher Zeichen darf nicht der falsche Eindruck eines undynamischen Systems entstehen; mit dem Konzept des Inventars richtet sich Langacker vielmehr explizit gegen ‚generative‘ Beschreibungen von ausschließlich wohlgeformten Sätzen einer Sprache (Langacker 2006, 1987: 63).

In Langackers *Cognitive Grammar* werden (sprachliche) Kategorien als Netzwerke modelliert. So bestehen Kategorien aus Kategorienmitgliedern, also Knoten („nodes“), die über Kategorisierungsbeziehungen miteinander verbunden sind. Dabei sind zwei Typen von Beziehungen voneinander zu unterscheiden. Das Verhältnis zwischen einem Kategorienmitglied (Instanz) zu einem Schema charakterisiert Langacker als eine Relation der Instanzierung oder Elaboration („elaboration“); ist dagegen ein Mitglied zentraler oder prototypischer als andere, spricht Langacker von einer Extensions-Beziehung („extension“) (Langacker 2006: 140). Extension und Elaboration sind zusammen mit dem Entrenchment-Prinzip wichtige Strukturierungsmechanismen in Langackers Netzwerk-Modell.

Zwischen einer Konstruktion und ihren Teilen stipuliert Langacker weiterhin Vererbungsbeziehungen („inheritance links“); dabei handelt es sich um Korrespondenzen („correspondences“) zwischen Teilen („component structure“) einer Konstruktion und der zusammengesetzten Struktur als ganzer („composite structure“). Grammatische Strukturen werden dabei als Konstruktions schemata modelliert:

10 An Langackers *Cognitive Grammar* orientiert sich konzeptionell auch Crofts (2001) Ansatz einer *Radical Construction Grammar*; diese wird hier deshalb nicht separat vorgestellt. In Ergänzung zu Langackers *Cognitive Grammar* zielt Croft auf eine konstruktionsgrammatisch adäquate Theorie typologischer Aspekte.

11 Wie Goldberg und Fillmore geht Langacker (1987: 26, 36) von einem Lexikon-Grammatik-Kontinuum aus. Zur vertiefenden Diskussion von Unterschieden zwischen der *Cognitive Grammar* und der *Cognitive Construction Grammar* vgl. Goldberg (2006: 221) und Langacker (2009a, 2009b).

12 Langacker selbst verwendet den Begriff des Konstruktikons nicht; er zieht die Bezeichnung des Netzwerkes vor (Langacker 2006: 139-148).

„In C[onstruction] G[rammar], grammatical patterns take the form of constructional schemas, i. e. schematized symbolic assemblies representing the abstracted commonality of instantiating expressions. Apart from their level of specificity, constructional schemas are precisely analogous to these expressions, consisting of component and composite structures linked by correspondences and categorizations.“ (Langacker 2009b: 236)

Langackers Netzwerkmodell weicht somit in einer entscheidenden Hinsicht von der Goldberg'schen Variante ab: Statt verschiedene Relationstypen anzunehmen, motivieren Konstruktionsschemata („constructional schemas“) grammatische Strukturen; sie lizenzieren sprachliche Ausdrücke, legen also fest, ob ein Ausdruck in einem Sprachsystem als ‚regelmäßig‘ zugelassen ist oder nicht.

### 4.3 Das FrameNet-Konstruktikon

Der Entwurf eines FrameNet-Konstruktikon ist im Rahmen einer Pilotstudie am *International Computer Science Institute* in Berkeley entstanden (vgl. die Dokumentation in Fillmore 2008; Fillmore u. a. 2012). Die Studie hatte das Ziel, grammatische Konstruktionen analog zur lexikographischen Annotation im lexikographischen FrameNet-Projekt zu erfassen und in die FrameNet-Datenbank einzubauen (vgl. auch Ziem in diesem Band).<sup>13</sup> Diese Erweiterung sollte und soll der Erkenntnis Rechnung tragen, dass es nicht ausreicht, allein die von lexikalischen Einheiten evozierten Frames zu berücksichtigen, um das für einen Satz (oder einen ganzen Text) verstehensrelevante Wissen zu erfassen; vielmehr trägt auch eine Vielzahl an syntagmatisch komplexen Einheiten Bedeutung(en) (Fillmore u. a. 2012: Abschnitt 1.1), so etwa idiomatische Konstruktionen, da sie – wie viele andere Einheiten (vgl. oben Tabelle 1, Fillmore u. a. 2012: Abschnitt 3) – ‚eigenständige‘ Form-Bedeutungspaare bilden.<sup>14</sup> Die Konzeption eines FrameNet-Konstruktikons ist als ein erster Versuch zu bewerten, unter den theoretisch-methodologischen Vorgaben einer gebrauchsbasierten Konstruktionsgrammatik einerseits (vgl. Abschnitt 2) und der Frame-Semantik andererseits ein Beschreibungsmodell bereitzustellen, das es erlaubt, Bedeutung(en) von Konstruktionen variierender Komplexität – von lexikalischen Einheiten bis zu komplexen grammatischen Konstruktionen – in ihrem Zusammenhang darzustellen (Ziem, Boas & Ruppenhofer i. Dr.: Abschnitt 2). Bislang ist ein solches Konstruktikon allerdings erst ausschnitthaft und exemplarisch für die Gegenstandssprache Englisch erarbeitet, wenngleich die erzielten Ergebnisse in großen Teile auch für das Deutsche genutzt werden können (Boas 2010a; Ziem, Boas & Ruppenhofer i. Dr.).<sup>15</sup>

Zur Beschreibung der strukturellen Eigenschaften von Konstruktionen und der Relationen zwischen Konstruktionen dienen (Annotations-) Kriterien, die jenen ähneln, die der lexikographischen Erfassung von Frames zugrunde liegen. Ausgehend von der Annahme eines Kontinuums zwischen Lexikon und Grammatik erübrigt es sich, grundsätzliche Unterschiede zwischen lexikalisch evozierten Frames und Konstruktionen zu postulieren. Lexikalische Einheiten (wie *viel*, *Zahl*, *Vielzahl*) haben genauso wie syntagmatisch komplex-

13 Zur Annotation in FrameNet vgl. ausführlich Ruppenhofer u. a. (2010: 17-55).

14 In den Worten von Fillmore u. a. (2012: 312): „[T]here remain many sentences whose semantic and syntactic organization cannot be fully explained in terms of the kinds of structures recognized in FN's annotation database, or simple conjoinings or embeddings of these, and that is where the new research on grammatical constructions comes in.“

15 Neben der Pilotstudie zu einem Konstruktikon des Englischen werden derzeit eine Reihe weiterer Pilotstudien zu anderen Sprachen durchgeführt, so zum Japanischen, Schwedischen und Portugiesischen. Einschlägige Publikationen liegen derzeit noch nicht vor.

ere Konstruktionen (wie *unter die Fittiche nehmen*, *geschweige denn*) den Status von sprachlichen Zeichen; ihre Form ist mit mindestens einer Bedeutung konventionell verbunden und sie weist form- oder inhaltsseitig nicht vorhersagbare Eigenschaften auf. Die Formseite solcher Konstruktionen – in der Terminologie FrameNets auch „Targets“ oder „Frame Evoking Elements“ bzw. „Construction Evoking Elements“ genannt – evozieren Frames bzw. Konstruktionen, also Wissen über in einer Sprachgemeinschaft konventionalisierte Erfahrungen und Ereignisse, einschließlich der dazugehörigen Beteiligten und Situationsparameter. Diese werden im ‚traditionellen‘ lexikographisch ausgerichteten FrameNet-Projekt als Frame-Elemente bezeichnet und geben die syntaktische und semantische Valenz der frame-aufrufenden sprachlichen Einheiten wieder. Genauer handelt es sich bei Frame-Elementen um frame-spezifische Realisierungen semantischer Rollen. Im Fall von Konstruktionen, wie sie im FrameNet-Konstruktikon erfasst werden, handelt es sich analog um Konstruktions-Elemente („construction elements“), die die Bedingungen definieren, unter denen sprachliche Ausdrücke lizenziert werden.<sup>16</sup>

Das FrameNet-Konstruktikon umfasst über die im lexikographischen FrameNet-Projekt erfassten lexikalischen Einheiten auch die grammatischen Konstruktionen einer Sprache. Den Kern des Konstruktikons bilden die „Lexikon“-Einträge, die zu jedem Frame und jeder Konstruktion – basierend auf der Annotation einschlägiger Beispiele – bereitgestellt werden. Sie umfassen neben einer wörterbuchartigen Definition eine Liste an Frame-Elementen bzw. Konstruktions-Elementen (einschließlich der Art ihrer jeweiligen syntaktischen Funktion), Beziehungen, die zwischen Frames bzw. Konstruktionen bestehen sowie annotierte Beispiele zur Illustration.

Das FrameNet-Konstruktikon weist nicht nur mit der lexikographischen FrameNet-Datenbank starke strukturelle Ähnlichkeiten auf; auch die Annotationen von Frames und von Konstruktionen ähneln sich (vgl. Fillmore 2008: Abschnitt 5.1.). Von zentraler Wichtigkeit für die Struktur des FrameNet-Konstruktikons sind weiterhin Angaben zu Frame-zu-Frame-Relationen („Frame-to-Frame Relations“) bzw. Konstruktion-zu-Konstruktion-Relationen. Sie spezifizieren die Art der bedeutungsseitigen (Vererbungs-)Beziehungen, die zwischen einem Frame bzw. einer Konstruktion und seinen ‚Nachbarn‘ im Konstruktikon bestehen. Im lexikographischen FrameNet-Projekt wird zwischen insgesamt zwölf Frame-zu-Frame-Relationen unterschieden: (a) „inherits from“, (b) „is inherited by“, (c) „perspective on“, (d) „uses“, (e) „is used by“, (f) „subframe of“, (g) „has subframe(s)“, (h) „precedes“, (i) „is preceded by“, (j) „is inchoative of“, (k) „is causative of“ und (l) „see also“. Einige dieser Relationen, wie die Vererbungsbeziehungen (a) und (b), sind auch im FrameNet-Konstruktikon auf der Basis der bislang annotierten Konstruktionen attestiert. Offen ist allerdings, ob sich Frame-zu-Frame-Beziehungen grundsätzlich für die Beschreibung von Relationen zwischen Konstruktionen eignen. Wichtig ist diese Frage deshalb, weil die Art der Beziehung zwischen Frames bzw. zwischen Konstruktionen Beschränkungen beim gemeinsamen Vorkommen verschiedener Frame- bzw. Konstruktions-Elemente erfassen. Dazu gehören etwa Beziehungen, die angeben, dass manche Frames bzw. Kon-

16 Vgl. zur Illustration etwa die vorhin diskutierte *geschweige-denn*-Konstruktion („let alone“): <goo.gl/riCqj>, Stand: 04.03.2014.

struktionen Unterarten von anderen Frames bzw. Konstruktionen bilden oder manche Frames bzw. Konstruktionen in übergeordneten Szenarien eingebettet sind.<sup>17</sup>

## 5. Schlussbemerkungen

Auch wenn nicht alle in diesem Beitrag angesprochenen Aspekte, die sich bei der Untersuchung und Modellierung von Ausschnitten eines Konstruktikons als relevant erweisen, in den folgenden Beiträgen thematisiert werden, hat der Beitrag versucht, dazu beizusteuern, den gemeinsamen, übergeordneten Zusammenhang in theoretischer, methodologischer und konzeptioneller Hinsicht detaillierter zu explizieren, als es in den einzelnen Artikeln im Folgenden möglich sein wird. Zugleich gibt er eine mögliche Richtung für gemeinsame Forschungsinteressen vor: einen Weg von Konstruktionen zu einem Konstruktikon, das das sprachliche Wissen einer Kommunikationsgemeinschaft zu einer bestimmten Zeit modellieren möchte. Die Erstellung eines solchen Konstruktikons ist allerdings ein fernes Ziel mit vielen (Zwischen-)Etappen. Von den explizierten Voraussetzungen dafür, das Ziel mit der Konzeption einer gebrauchsbasierten Konstruktionsgrammatik zu erreichen, gehen auch die folgenden Fallstudien aus.<sup>18</sup>

In diesem Sinne sollte der vorliegende Beitrag auch die Aufgabe erfüllen, einen knappen – und gezwungenermaßen nur ausschnitthaften – Überblick über konstruktionsgrammatische Ansätze zur Beschreibung einer Grammatik als ein Netzwerk von Konstruktionen zu geben. Zugleich erfüllt er den Zweck, thematisch einschlägige konstruktionsgrammatische Konzepte einzuführen und in ihrem Entstehungszusammenhang zu erläutern. So mag es – hoffentlich – besser gelingen, die folgenden Fallstudien in den übergeordneten Kontext der konstruktionsgrammatischen Forschung einzuordnen.

## Literatur

- Barlow, Michael & Suzanne Kemmer. 2000. *Usage-based Models of Language*. Stanford: CSLI.
- Bergen, Benjamin K. & Nancy Chang. 2013. Embodied Construction Grammar. In: Thomas Hoffmann & Graeme Trousdale (Hg.). *The Oxford Handbook of Construction Grammar*. Oxford: Oxford University Press, 168-190.
- Boas, Hans C. 2008. Towards a Frame-Constructional Approach to Verb Classification. In: *Revista Canaria de Estudios Ingleses* 57, 17-48.
- Boas, Hans C. 2010a. Comparing constructions across languages. In: Hans C. Boas (Hg.). *Contrastive Studies in Construction Grammar*. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins, 1-20.
- Boas, Hans C. 2010b. The Syntax-Lexicon Continuum in Construction Grammar: A case study of English Communication Verbs. In: *Belgium Journal of Linguistics* 24, 57-86.

17 Zur Erschließung vorherrschender Beziehungen kann der so genannte FrameGrapher genutzt werden, mit dem sich Frame-zu-Frame-Beziehungen (nicht jedoch Konstruktion-zu-Konstruktion-Beziehungen) visualisieren lassen: <goo.gl/JQtIT>, Stand: 12.07.2013.

18 Zumindest insofern diesen als empirische Basis authentische Sprachdaten zugrunde liegen Das ist nicht der Fall bei den Beiträgen von Richter & Sailer, Osswald und teilweise Budde.